Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

18. Januar 1936 **Unser 50. Jahrgang** Nummer 2

Inhalt

Widersprüche . . . . . Martin Rade
Ferdinand Kattenbusch . . . . . Hermann Mulert
Die ökumenische Bewegung heute . . . . . Adolf Keller
Max Webers Stellung zur Religion . . . . . Karl Jadziewski
Heinrich Sohnrey . . . . . Walther G. Oschilewski
Luther, Lessing, Lagarde . . . . . Paul Gastrow
An Dr. Herbert Grabert in Tübingen . . . . . Martin Rade
Die Bedeutung der Frau für die Entwicklung der Religionen . . . . . Carl Clemen
Kultur und Religion nach Winnig . . . . . Gerhard Heine
Staat, Volkstum und katholische Kirche . . . . . .
Gegensätze in der Bekennenden Kirche . . . . . Hermann Mulert

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12 267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an de zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. An schriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel a die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — In Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendunge von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an d Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückport werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 35 — Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen) Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechen

Die „Christliche Welt" beginnt ihren 50. Jahrgang

Ihre Aufgabe im Jubiläumsjahr:

1. Jeder echte Christ steht heute in einem Zweifrontenkampf: Überwindung der Zerrissenheit in den eigenen Reihen und Abwehr der unberechtigten Angriffe aller Gegner des Christentums.
2. Unserer bisherigen Haltung treu wollen wir dazu helfen, daß die evangelische Kirche in Deutschland Volkskirche bleibe oder wieder mehr zur Volkskirche werde. So sind wir gegen Verweltlichung der Kirche, bei der sie ihrem Wesen entfremdet wird, wie gegen dogmatische Verengung, bei der sie weiten Volkskreisen fremd wird.
3. In dieser Richtung suchen wir Beilegung des Kirchenstreits über die bestehenden Gegensätze hinweg.
4. Wir fordern alle Christen auf, ihr Teil zum Aufbau wahrer Volksgemeinschaft beizutragen und auf der Grundlage religiöser Gewissensfreiheit ihr Christentum zu leben, nicht darüber zu streiten!
5. Die „Christliche Welt" will einen Kreis freier christlicher Menschen um sich scharen, der unchristlichen Zwang jeder Art ablehnt. Wer diesen Grundsätzen leben will, der findet in ihr Echo und Gehör.

Im gegenwärtigen Kampf um den Bestand des Christentums und seine Vertiefung in allen Teilen unseres Volkes sollte jeder Christ und Deutsche, der am öffentlichen Leben teilnimmt, sich eine christliche Zeitschrift halten. Die Grundhaltung der „Christlichen Welt", ihre Treue zum christlichen Erbe unseres Volkes, ihr Gerechtigkeitssinn gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften und Weltanschauungen, ihre freudige Weltbejahung und ihr Eintreten für Gewissensfreiheit sind geeignet, ihr die Liebe des Lesers zu erwerben und zu erhalten.

Bitte helfen auch Sie an der Verbreitung unserer Zeitschrift

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 2 Gotha, 18. Januar 1936 50. Jahrgang

Inhalt: Widersprüche [Sp. 49]. — Ferdinand Kattenbusch [Sp. 51]. — Die ökumenische Bewegung heute [Sp. 53]. — Max Webers Stellung zur Religion [Sp. 58]. — Heinrich Sohnrey [Sp. 61]. — Luther, Lessing, Lagarde [Sp. 65]. — An Dr. Herbert Grabert in Tübingen [Sp. 70]. — Die Bedeutung der Frau für die Entwicklung der Religionen [Sp. 73]. — Kultur und Religion nach Winnig [Sp. 79]. — Staat, Volkstum und katholische Kirche [Sp. 81]. — Gegensätze in der Bekennenden Kirche [Sp. 83]. — Blick in die Welt [Sp. 84]. — Bücher und Schriften: Synopse der drei ersten Evangelien (Huck); Die Kirche im Wandel der Zeit (Brandt); Die Religionstheorie Max Webers (Lennert); Evangelium und Zeitgeist (Köberle); Die bäuerliche Seele (Koch); Deutsches Pfarrarchiv (v. Rohrscheidt); Die Welt im Fortschritt; Fahrten ins Blaue (Schmidt) [Sp. 88]. — Chronik [Sp. 91]. — Verschiedenes: Die neuen Kirchenausschüsse; Die Vereinigung für Evangelium und Volkstum; Auf der Westerburg [Sp. 95]. — Anzeigen.

Widersprüche

Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.
Mark. 9, 40
Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.
Matth. 12, 30

Welcher aufmerksame Bibelleser wird nicht zuweilen der Widersprüche gewahr, die sich in dem heiligen Buche finden? Oben die zwei Sprüche: hat Jesus wirklich beide gesagt? oder ist nur einer echt? der andre aus Mißverstand überliefert? Dergleichen findet sich Vieles. Ein fatales Beispiel, das glücklicherweise im erbaulichen Bibelgebrauch keine Rolle spielt: Die beiden Ahnentafeln Jesu Matth. 1 und Luk. 3 stimmen nicht miteinander. Störender schon, wenn uns zu Ostern vom Altar im Evangelium verlesen wird: Die Frauen „flohen von dem Grabe ... und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich" nach Mark. 16, 8 — und das andre Mal: „sie gingen eilend ... und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten" nach Matth. 28, 8. Ich erinnere mich, daß mir diese Differenz schon als Knabe zu schaffen machte. Und vielleicht kam es daher, daß ich die Worte auch als Pfarrer ungern vor der Gemeinde las. Seitenlang könnte man Beispiele häufen.

Ueber Abweichungen solcher und ähnlicher Art kommt der schlichte Bibelleser schneller hinweg, wenn es sich um Berichte von Begebenheiten handelt. Man ist doch zu gewohnt, daß auch wahrhaftige Erzähler unwillkürlich in Nebenumständen sich freier gehen lassen, daß ihr Gedächtnis sie verläßt, oder auch ihre Beobachtung irrte. Aber wo sich's um Lehre handelt? Da will strengkirchlicher Bibelglauben von dergleichen Unsicherheiten nichts wissen. Und am schwersten beunruhigt es gute Bibelchristen, wenn sie bei den heiligen Schriftstellern von den künftigen Dingen verschiedene Vorstellungen wahrnehmen. Denn weil man von dem so gar nichts *weiß*, so möchte man um so mehr *erfahren*, möchte, daß das mit dem Anspruch und im Zusammenhang der Offenbarung uns Prophezeite nun auch ganz klar und gewiß sei. Unsre fromme Neugier, nein Wißbegier, unsre Hoffnung verträgt den Widerspruch der Aussagen, der hier unverkennbar ist, schwer. Geht es nach dem Tode sofort in den Himmel? wie Jesus dem Schächer versicherte, Luk. 23, 43. (Vgl. Paulus, Phil. 1, 23.) Oder gibt's eine lange Wartezeit bis zur Auferstehung? die erfolgt dann nach einer bestimmten Ordnung, wie sie dem Apostel vor Augen steht 1. Thess. 4, 16 und 1. Kor. 15, 23 ff., auch durch die Offenbarung Johannis bestätigt wird 20, 5 ff. — Das ist ein Gebiet, auf dem allerlei Sekten- und Winkelprediger sich mit Vorliebe tummeln, mit großer Sicherheit die Unsicherheiten wegdeuten und die Dunkelheit in helles Licht verwandeln. Und machen großen Eindruck auf die Leichtgläubigen.

Hier ist nun ein Punkt, wo das Gesangbuch unserm frommen Verlangen einen großen Dienst tun kann. Denn den rein formalen gesetzlichen Wahrheitsbegriff löst es durch seinen Reichtum an freien dichterischen Vorstellungen in einen kindlich frommen Wahrheitsbegriff auf. Aus all den Liedern tritt uns ein gemeinsamer Glaube entgegen, den wir Gott zu Lobe miteinander beten und singen. Auch schlägt zwar überall die Tradition unseres kirchlichen Dogmas durch, sowie die lebendige Erinnerung an das, was in der Bibel steht. Aber man kann weder Dogma noch Bibelinhalt einfach aus den Liedern ablesen, sondern es ist da ein *freies Walten der Phantasie in Kraft des königlichen Priestertums der Gläubigen*. Will nun Jemand an der Fülle der Widersprüche von Vorstellungen im Gesangbuch sich ärgern, so stößt er sich gerade an dem, woran er seine Freude und Lust haben sollte. Christenglaube dichtet, so gut wie er singt und musiziert. Es ist wichtiger, daß wir Gott lobpreisen, als daß wir unsrer frommen Wißbegier frönen.

Die formale Logik hat dem Evangelium oft Schaden getan. Das lehrt die Dogmengeschichte, wenn sie von den erbitterten Kämpfen der Theologen und Philosophen erzählt. Sehen wir in unsrem Dogma die Viel-

heit der Dogmen, so ist deren Zahl und Formel oft mehr durch den logischen Scharfsinn seiner Bearbeiter als durch die fromme Produktionskraft der Gemeinde zustande gekommen. Gottes Evangelium ist einfach, wenn wir es auch in seiner Tiefe nie ausschöpfen können. Indem man aber nicht nur dankbar darauf horchte und es fröhlich weitergab, sondern mit seinen Gedanken und Vorstellungen es zu meistern suchte, kam man in die Brüche. Zum Glück blieb der Heilige Geist immer noch mit bei der Arbeit; was wäre sonst aus unsrer Rechthaberei und Spitzfindigkeit herausgekommen! Aber „Widersprüche" sind auch geblieben und sollten uns überall stutzig machen, wo sie mit den Ansprüchen des Hochmuts auftreten. Fröhlich sollen wir dagegen werden, wenn wir begreifen, daß sie die unvermeidliche Mitgift unsers menschlichen Verlangens sind, die ewigen Dinge zu begreifen.

Oft gehört nur ein wenig Einfalt, Bescheidung, Demut dazu, um über Anstöße hinwegzukommen. Oft genügt ein wenig Bildung, die uns Gott geben und segnen möge, mit der, wer sie hat, nach Vermögen auch dem dienen soll, der sie nicht hat. Aber wenn denn die Gottesoffenbarung größer und reicher ist als alle Menschenvernunft, so sollen wir uns auch nicht verwundern oder gar irre werden, wenn wir nun nicht alles sogleich begreifen, was wir da vernehmen. Bei aller Wahrheit, die uns wohl eingeht, wird immer ein Rest bleiben, der uns zu schaffen macht. Wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. R

Ferdinand Kattenbusch

Auch in der Theologie gibt es Altersreihen, d. h. Gruppen ungefähr Gleichaltriger, die zusammen das geistige Gesicht ihrer Zeit stark bestimmen und denen die nächste in ähnlicher Weise zusammengehörige Gruppe erst in größerem zeitlichem Abstand folgt. So hat auf die deutsche evangelische Theologie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und noch etwa bis zum Weltkrieg ein Kreis ungefähr gleichaltriger Männer großen Einfluß gehabt, die sämtlich irgendwie Schüler Albrecht Ritschls waren: Harnack, Herrmann, Julius Kaftan, Häring, Kattenbusch, Gottschick. Sie alle waren um die Mitte des Jahrhunderts geboren. Nicht daß sie je eine geschlossene Schar gebildet hätten; ihnen nahe standen einige nur wenig Jüngere, wie Otto Ritschl und die vier Männer, die 1886 die „Christliche Welt" begründet haben, Rade, Bornemann, Loofs, Drews, von denen die beiden Erstgenannten noch leben. Immerhin erschienen die vorher Erwähnten den Zeitgenossen als eng zusammengehörig. Als letzter von ihnen ist Kattenbusch am 28. Dez. 1935, 84jährig, gestorben.

Sohn eines rheinischen Fabrikanten, auf dem Gymnasium in Soest Schüler des nachher bekannt gewordenen Duden, als Student in Halle noch von dem alternden Tholuck, daneben von Kähler beeinflußt, dann Privatdozent in Göttingen, wurde er noch in jungen Jahren Professor in Gießen. Dort ist er ein Vierteljahrhundert gewesen, mit Harnack, Stade, Karl Müller, Schürer, Paul Drews, Gustav Krüger und Anderen in enger Gesinnungsgemeinschaft wirkend. Und wenn wir Jüngeren immer wieder sein umfassendes Wissen bewunderten, so mag der lange Aufenthalt in ein und derselben kleinen Universitätsstadt es ihm erleichtert haben, gründlichsten Studien zu leben. Dabei waren seine Kenntnisse keineswegs rein gelehrter Art. Wie er ein anziehender Gesellschafter und liebenswerter Mensch war und viele Freunde hatte, so konnte er, was er von Zusammenhängen und Wandlungen in der Geschichte der Theologie erzählte, durch charakteristische Einzelheiten veranschaulichen, wie daß Harnack seinen Vornamen Adolf um der Freundschaft willen erhielt, die seinen Vater mit Adolf Philippi verband, einem Dogmatiker in Dorpat und Rostock, der ungefähr der orthodoxeste Lutheraner des 19. Jahrhunderts war. Ueberhaupt war Kattenbusch keineswegs ein Stubengelehrter; an den Schicksalen des Vaterlandes nahm er immer leidenschaftlichen Anteil, bewußt preußisch gesinnt. In seiner kurzen Selbstbiographie (in dem Sammelwerk: „Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen", Leipzig, F. Meiner, Bd. 5, 1929) erzählt er, daß er als Berliner Student im Juli 1870 den König Wilhelm von Ems zurückkehren sah.

An die lange Gießener Zeit schloß sich eine kürzere in Göttingen; danach hat er 1906—23 in Halle gelehrt; im Ruhestand blieb er hier, unermüdlich weiterschaffend. In den letzten Jahren körperlich hinfällig, zwang er sich immer wieder zu geistiger Arbeit und war dabei bewunderungswürdig frisch. Noch in den letzten Wochen schrieb er für das Pfarrerblatt die Besprechung eines Lutherbuchs, die vor Weihnachten erschien.

Will man die Art der wissenschaftlichen Arbeit, die er als Vertreter der systematischen Theologie geleistet hat, kennzeichnen, dann wohl am schlichtesten so: einige Systematiker haben ihre Lehre in engster Verbindung mit ihrer Darstellung des Gedankengehalts der Bibel dargeboten; Biblizisten in diesem Sinne waren Beck, Cremer, Kähler, sind Schlatter und Barth. Bei Anderen steht die dogmatische Arbeit in engstem Zusammenhang mit philosophischer; Beispiel sind Männer von so verschiedener Haltung wie Biedermann, Troeltsch, Stange. Endlich gab und gibt es Systematiker, deren Arbeit in Wechselwirkung namentlich mit dogmenhistorischer Forschung steht. Das braucht nicht historische Behandlung der dogmatischen Fragen im Sinn vorwiegenden Referierens zu bedeuten, Zurückstellung des eignen Urteils, Relativismus. Aber jeder Dogmatiker wird Gewinn davon haben, wenn er gründliche historische Forschungen treibt. Meister dieser Art war Kattenbusch; das zeigte seine Konfessionskunde, von der leider nur der erste Band erschien, die morgenländische Kirche behandelnd, aber nun wirklich ihr Leben, nicht bloß (wie die ältere Symbolik) ihre Lehren schildernd, sodann sein Werk über das apostolische Symbol und sein aus einem Vortrag „Von Schleiermacher zu Ritschl" erwachsenes Buch: „Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher", das bis zur Gegenwart hin alle Strömungen lehrreich charakterisiert und besonnen beurteilt. Daneben war er einer der besten Lutherkenner. Eine allen theologischen Gebieten dienende Zeitschrift wie die Theologischen Studien und Kritiken herauszugeben war gerade er der Berufene und wie sehr er dem Leben des Tages zugewandt war zeigen seine kleinen sozialethischen Schriften. Stärker als das Bedauern, daß er nicht zu größeren, eigentlich systematischen Werken kam, bleibt der Dank für alles was er geleistet hat und was er uns war. M

Die ökumenische Bewegung heute[1]

Im Sommer 1937 soll die Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum, die 1925 in Stockholm tagte, in Oxford wieder zusammentreten, und die für Glaube und Kirchenverfassung, die 1927 in Lausanne war, in Edinburg tagen. Grund genug, von der ökumenischen Bewegung zu sprechen. Sie findet immer noch kritischen Widerstand.

1

Stoße ich jeweils auf solche Kritik, so frage ich den Kritiker gewöhnlich zuerst ganz harmlos: „Was ist eigentlich die ökumenische Bewegung?" Dann sagt der Eine etwa: „Es ist der Turmbau zu Babel, der Hochmut des Menschen, der die kirchliche Einheit gegen Gott erzwingen will und im eigenen Denken und Wähnen begründet, statt im göttlichen Worte." Auf eine solche Darstellung antworte ich gewöhnlich mit einer kleinen Erinnerung an jene Vorkonferenz in Genf im Jahre 1920, die von Erzbischof Söderblom geleitet wurde. Ich sah ihn vor Beginn der Konferenz mit seinen Schweden stundenlang unter den Kastanien im Parke sitzen, um zusammen aus den Worten der Bibel den Antrieb und den Mut zur Vorbereitung der ökumenischen Konferenz zu gewinnen. Die Bibel aber spricht von der Einheit der Gemeinschaft der Jünger Christi, von dem hohenpriesterlichen Gebet um solche Einheit und vor allem von dem einen Herrn der Kirche, dem einen Christus.

Ein anderer beschreibt die ökumenische Bewegung als den allgemeinen Kirchenbrei oder als synthetische Theologie, die das Bekenntnis vernachlässigt und die Wahrheit an die Einheit verrät.

Dagegen ist zu sagen, daß die meisten Kirchen schon vor der ökumenischen Bewegung eine solche Mannigfaltigkeit in ihrer eigenen Mitte hatten, allerlei Theologie unter sich duldeten und in den meisten Fällen durchaus keine einheitliche, gleichmäßige Glaubensgemeinschaft darstellen. Ist denn irgendwo eine reine Kirche vorhanden? Ueberall ist das Menschliche und damit auch das Trennende in die Kirchen eingedrungen. Wo eine Kirche auf ausschließliche Gleichartigkeit drängt, da bilden sich aus ihr heraus sofort wieder neue Kirchen, wie es gerade auch in Holland vorkam. Der Zustand der Mannigfaltigkeit, der Kirchenbrei, den man der ökumenischen Bewegung vorhält, ist also schon in den Kirchen selbst anzutreffen, deren Zustand sich natürlich auch in der ökumenischen Bewegung spiegelt.

Wieder andere werfen der ökumenischen Bewegung vor: „Sie ist eine bloße Arbeitsgemeinschaft ohne ein Glaubensbekenntnis", als ob eine Bewegung ein Glaubensbekenntnis ausarbeiten müsse. Das ist Sache der Kirche selbst. Die Stockholmer Bewegung tastet kein Bekenntnis an, sondern läßt jeder Kirche ihr eigenes. Sie will nichts anderes sein, denn ein Organ der Kirchen für die Lösung gemeinsamer Aufgaben. Die Frage erhebt sich allerdings dabei, wieviel Bekenntnisgemeinschaft es braucht, um eine Arbeitsgemeinschaft aufrechterhalten zu können.

Alle diese Kritik geht hervor aus einer theoretischen Abstraktion, aus einer Art von kirchlichem und theologischem Nominalismus, der einen allgemeinen Begriff oder eine vorgefaßte Meinung an die Stelle konkreter und mannigfacher Wirklichkeit setzt. Diese ist immer anders als die abstrakt vorgestellte. Ich spreche hier nur von der Stockholmer Bewegung, die zuerst ihren Weg suchen mußte. Dazu brauchte es Zeit, viel Zeit.

Aber lassen wir einmal die kritischen Einwendungen auf sich beruhen, und gehen wir einmal ganz einfach aus von wirklichen Fragen, die alle Kirchen in gleicher Weise bemühen: Leidet die Kirche unter den Folgen der Arbeitslosigkeit? Hat die Kirche eine soziale Verantwortlichkeit, die in ihrer Arbeit an der Welt eingeschlossen ist? Hat sie etwas zum Frieden zu sagen? Will sie dazu weniger sagen als gerade gegenwärtig der englische Arbeiterführer Lansbury, der aus Gerechtigkeitsgefühl und um Kriegsursachen aus der Welt zu schaffen, eine neue gerechtere Verteilung des Kolonialbesitzes und der Rohstoffgebiete fordert? Muß es nicht ein Anliegen aller Kirchen sein, die Herrschaft Gottes gegenüber jedem menschlichen oder weltlichen Anspruch auf Alleinherrschaft zu verkündigen?

Stellen wir solche Fragen, so spüren wir sofort die ganze furchtbare politische, soziale und religiöse Not unserer Zeit. Wir sind heute geradezu von dämonischen Kräften umbrandet. Wissen wir doch nicht, ob nicht morgen schon eine Kriegserklärung in der Zeitung steht, die uns alle in größte Not stürzt. Aber solche äußere Not ist ja nur ein Ausdruck unserer inneren Not. Wem die Not, die in diesen Fragen liegt, nicht auf dem Herzen brennt, dem ist allerdings auch mit der ökumenischen Bewegung nicht zu helfen. Aber aus solcher Not heraus ist diese geboren. Aus Not und Glauben. Sie mag ihren Weg mühsam suchen, sie mag sich da und dort geirrt haben, sie mag das ungeheure Problem zuerst an falschen Punkten angefaßt haben, aber das soll ihr niemand bestreiten: sie ging aus dem Glauben hervor, daß Christus der Herr der einen Kirche ist, die Hilfe für die Not unserer Zeit, und daß wir uns in Christus näher zusammenfinden müssen, wenn seine Kirche gemeinsam zu dieser Not etwas sagen soll.

2

Man sollte eigentlich nicht von *der* ökumenischen Bewegung, sondern von *den* ökumenischen Bewegungen reden. Da war zuerst der *Bund für Freundschaftsarbeit der Kirchen*. Er ist herausgewachsen aus der Not, daß die Kirche ihre Friedensbotschaft nicht laut und wirksam genug verkündigen konnte in einer Welt, die zum Kriege rüstete. Der Zusammenschluß dieses Bundes ist erfolgt, als man erkannte, daß von der Welt der Friede nicht zu erwarten war. Das ist auch heute wieder klar. Ich lebe in Genf, wo ich jahraus, jahrein die großen internationalen politischen Reden höre. Aber hinter diesen Reden stecken Interessen einzelner Völker, Staatsmänner und Wirtschaftsgruppen. Das Wort vom Friedensfürsten hat keinen Platz in solchen politischen Versammlungen. Die Kirchen machten sich daher auf, um gemeinsam das Wort Jesu: „Selig sind die Friedfertigen" in eine kriegerische Welt hinein zu rufen. Aber machen Sie sich doch klar, wann das geschah! Am 31. Juli 1914, am Vorabend des großen Weltkrieges. Es war zu spät,

[1] Diese Gedanken sind in einem Vortrage vor der holländischen ökumenischen Konferenz näher ausgeführt worden. D. Verf.

um ihn verhindern zu können, aber es ist nicht zu spät, um heute die Friedensbotschaft des Evangeliums in die Herzen hineinzuarbeiten, da die Friedensbotschaft der Welt keinen Erfolg bringt.

Die zweite ökumenische Bewegung, die von Stockholm, befaßt sich mit der Aufgabe der Kirche an der Welt. Selbstverständlich schaut die Kirche zuerst zum Himmel, weil unsere Aufgabe an der Welt gänzlich abhängt von unserer Aufgeschlossenheit für die himmlische Botschaft Jesu Christi. Aber diese Botschaft müssen wir in die Welt hineintragen. Hier entstehen die besonderen Aufgaben des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum. Dazu gehören auch die theologischen Fragen, weil wir eingesehen haben, daß man nicht praktisch zusammenarbeiten kann, ohne ein klares Verhältnis zur christlichen Wahrheit zu besitzen. Das Christentum hat keine vom Glauben unabhängige Ethik. Unsere ethischen Erkenntnisse und ihre Anwendungen wachsen durchaus aus dem Verständnis des Evangeliums heraus.

Die dritte ökumenische Bewegung ist die von Lausanne. Diese Bewegung „Für Glaube und Verfassung" ist herausgewachsen aus der Erinnerung an das ursprüngliche Glaubensbekenntnis der christlichen Kirche: Ich glaube an eine heilige allgemeine christliche Kirche. Der heutige Zustand der Kirchen schlägt diesem Glauben ins Gesicht. Die christliche Kirche ist durch diese Uneinigkeit in die schrecklichste Not geraten und will sich nicht mit der gegenwärtigen Zersplitterung als mit einem idealen Zustande abfinden. Aber diese Bewegung fing nicht an mit einem allgemeinen Einheitsprogramm, sondern mit zwei vorsichtigen und bescheidenen Fragen: Worin sind wir einig? Worin sind wir noch uneinig? Mit Fragen fing es an, nicht mit einem Halleluja, wie Karl Barth im Oekumenischen Seminar in Genf sagte.

Wo steht nun heute die ökumenische Bewegung? Bereits sagen katholische Beurteiler, die ökumenische Bewegung sei tot, oder von der ursprünglichen Ideologie von Stockholm sei nichts mehr übriggeblieben. Ich weiß nichts von einer Ideologie von Stockholm, außer wenn sie in der Frage liegen sollte: Wie kann der Wille Gottes in der Welt getan werden? Dagegen war nicht von Anfang an klar, wo man das ganze Problem anfassen wollte. Der westliche anglo-amerikanische Einfluß wollte die Bewegung von Stockholm sofort in spezielle soziale Forschungen und in praktische kirchlich-soziale Arbeit hineintreiben. Von Anfang an stand dieser Auffassung aber die europäisch-kontinentale gegenüber, die auch für die soziale Arbeit der Kirche eine theologische Begründung wollte. Das Ringen zwischen beiden Auffassungen füllte neben den großen organisatorischen Aufgaben die erste Phase dieser Bewegung aus. Heute ist die europäisch-kontinentale Richtung zum Siege gelangt. Man erkannte in dieser neuen Phase die besondere theologische Aufgabe der Stockholmer Bewegung. Das Interesse ist zu durchsichtig, aus dem heraus eine Bewegung totgesagt wird, wenn sie sich wandelt, neue Aufgaben sieht und neue Begründungen für diese Aufgaben. Dazu kommt allerdings, daß die Zeit selbst der Bewegung ein neues Problem stellte mit dem Aufkommen des europäischen Nationalismus.

3

Wir haben heute schon genug Distanz gewonnen vom Anfang der Bewegung, um einen Rückblick vor allem auf die Arbeitsgemeinschaft des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum zu werfen. Die erste Phase von 1920 bis 1925 war Vorbereitungszeit, die zweite Phase ist beherrscht durch die Weltkirchenkonferenz selbst und ihre unmittelbaren Auswirkungen.

Die Stockholmer Konferenz war eine Widerspiegelung der Kräfte, die in der Christenheit bereits wirksam waren. Einmal war da der anglo-amerikanische Optimismus, der die Ansicht vertrat, daß man nur noch diese letzte soziale Anstrengung zu machen habe, damit das Reich Gottes kommen könne; nur noch einen letzten Aufschwung des Menschen, dann könne Gott sein Reich herbeiführen. Diese Auffassung hing mit einer Ueberwertung des menschlichen Verhaltens und mit einem rein ethischen, immanenten Gottesbegriff zusammen. Auf einer Konferenz amerikanischer und europäischer Studenten hörte ich einmal sagen: „Gott ist ungefähr identisch mit dem Besten im Menschen." Sie hätten die eschatologischen Gesichter der anwesenden europäischen Theologen sehen sollen, für die Gott gerade der ganz Andere ist. Das ganze „Social Gospel"-Christentum hing mit diesem Gottesbegriff zusammen. Dieser Gruppe mit dem optimistischen Glauben an den Menschen stand die europäische gegenüber mit ihrer Verzweiflung am Menschen. Beide Gruppen waren schon in Stockholm vertreten und rangen miteinander. Dieses Ringen ging durch die ganze erste Phase nach der Konferenz hindurch. Mit diesem amerikanischen Optimismus und Pragmatismus, mit diesem vor allem praktisch gerichteten Interesse, ging eine gewisse Vernachlässigung, ja ein Widerstand gegen die theologische Arbeit parallel. Eine soziale Theologie wurde für genügend erachtet, um die Aufgabe der Kirchen in der Welt zu lösen. Aber der Gegensatz gegen diese Vernachlässigung des Grundsätzlichen verstummte nicht. Die europäisch-kontinentale Theologie kritisierte unaufhörlich das bloß sozial-ethische Interesse, die bloß sozial orientierte Forschung und erkannte bald, daß auch hinter der sozialen Arbeit der verschiedenen Kirchen verschiedene grundsätzliche theologische Einstellungen zu finden waren.

Sodann spiegelte sich in der Stockholmer Konferenz der Gegensatz zwischen der Tendenz zum Unionismus und dem Erwachen eines neuen konfessionellen Bewußtseins. Auf der einen Seite wollte man möglichst rasch zu einer möglichst weiten Einheit gelangen, um die gemeinsame Aufgabe der Kirche an der Welt zu erfüllen. Auf der andern Seite wollte man solche Einheit nicht ohne die Wahrheit. Unionismus und Konfessionalismus waren zwei entgegengesetzte Strömungen, die nebeneinander her liefen und die heute wieder zu voller Kraft angeschwollen sind. Wir sehen das in Deutschland, wo ein Aspekt des Kirchenstreites das Ringen zwischen dem Unionismus und dem Konfessionalismus ist. So hatten wir auch in unserer Bewegung Fanatiker des Unionismus und daneben das Wiedererwachen des Bekenntnisses, das Grenzen sieht und sich konfessionell verbarrikadiert. Ein oberflächlicher Unionismus liegt heute im vollen Lichte der theologischen Kritik. Andererseits hat aber das sich immer ängstlicher abgrenzende Bekenntnischristentum keine neu-

nenswerte Wirkung auf die Welt, die darin leicht nur ein Theologengezänk ohne praktische Folgen sieht.

Stockholm war daher nicht festgelegt auf einen Standpunkt, sondern ist als eine ernste Auseinandersetzung zu verstehen, in der auf dem Boden der gesamten nichtrömischen Christenheit dieselben Gegensätze ausgetragen werden, die sich auch in den einzelnen Kirchen finden.

In dieser zweiten Phase galt es zunächst einmal, das ökumenische Problem zu sehen, es herauszuarbeiten nach seinen verschiedenen Aspekten und Spannungen. Die Kirchen sind Fragen aneinander. So hat Karl Barth in der katholischen Kirche eine Frage an die protestantische gesehen. Es bleibt dahingestellt, ob der Protestantismus auch für den Katholizismus eine Frage bedeutet. Mit dieser Frage aneinander ist das ökumenische Problem in neuer Ernsthaftigkeit gestellt. Damit mußten die Möglichkeiten geschaffen werden, um solche Fragen miteinander auszutragen.

Das erste, was dafür nötig war, war eine bessere gegenseitige Kenntnis der Kirchen. Man muß nicht nur den eigenen Standpunkt kennen, sondern auch den des andern, um ihn richtig fragen zu können. Damit tauchte die Notwendigkeit einer ökumenischen Kirchenkunde auf. Wo man versuchte, einander kennenzulernen und einander zu verstehen, stieß man sofort auf die eigentümliche Schwierigkeit der Uebersetzung. Sie ist nicht nur eine sprachliche Schwierigkeit, sondern reicht viel tiefer in Geist und Erfahrung, in schwer zu fassende Gemütstiefen und Ausdrucksprobleme der einzelnen Völker und Kirchentypen hinab. Für die sprachliche Uebersetzung gibt es Wörterbücher und Grammatiken, aber wo ist das Wörterbuch, mit dem wir die Glaubenswerte, die Erfahrungsschätze, die Gemütsklänge, die heimlichen Seelenschwingungen, die hinter und unter den theologischen Formulierungen liegen, in die Ausdrucksweise einer andern Kirchlichkeit und Theologie übersetzen? Wer übersetzt dem Anglikaner, was wir eigentlich unter „Rechtfertigung aus Glauben" verstehen? Die bloß theologische Formulierung dieses protestantischen Kerndogmas genügt nicht, um in Herz und Gemüt der meisten Anglikaner einen lebendigen Widerhall zu wecken. Wer vermittelt uns die Glaubenskraft, den sozialen Antrieb, die ästhetische Verklärung, den Gemeinschaftswillen, die beim Anglikaner mitklingen, wenn er sich zur Inkarnation bekennt? Wie kommen wir hinein in das Tiefste, Unsagbare, das in einer orthodoxen Seele schwingt, wenn sie vom Sobornost, von der umfassenden kirchlichen Gemeinschaft spricht, von der Wirkung des Heiligen Geistes, durch den die Welt vergöttlicht wird? Wie übersetzen wir nicht nur die Begriffe, sondern die mystischen Werte einer bestimmten Kirchlichkeit, die religiösen Gefühle, die Tiefe und Untiefe, aus der ihre Theologie stammt? Hier taucht die neue ökumenische Uebersetzungsarbeit auf. Sie stammt aus der Liebe, die nicht abläßt den andern verstehen zu wollen, um ihm dienen zu können. In dieser zweiten Phase galt es, ein solches Reden miteinander zu ermöglichen, die erste Kenntnis der Kirchen zu schaffen, das ökumenische Problem in sie hineinzutragen, die Bedingungen ökumenischer Arbeitsgemeinschaft organisatorisch vorzubereiten.

Heute sind wir schon in der dritten Phase dieser ökumenischen Bewegung. Was lebendig ist, wandelt sich; was menschlich angefangen wird, geht durch Irrtum und Fehler hindurch. Was von Gott kommt, kann aber nicht untergehen, auch wenn es sich wandelt.

Zwei Aufsätze folgen: Die Stockholmer Bewegung und die europäischen Revolutionen, und: Oekumenische Bewegung, reformatorische Theologie und kirchliche Verantwortlichkeit.

Genf Adolf Keller

Max Webers Stellung zur Religion

1. Weber und der Liberalismus

Am 14. Juni 1920 starb Max Weber. Zwischen einem abklingenden und einem heraufziehenden Zeitalter stand er an der Zeiten Grenze, eine der gültigsten Erscheinungen des deutschen Menschen jener Epoche.

Irgendwie ist Jedermann an seine Zeit gebunden. Kein Wunder, daß auch der Versuch gemacht worden ist, die zeitlich bürgerliche Gebundenheit von Max Webers Denken aus seinem Werke nachzuweisen und ihn den Vertretern des „Liberalismus" zuzuordnen. Nicht zu leugnen ist, daß Max Weber an den Ideen des 18. Jahrhunderts festhielt, die man — später — „liberal" nannte: an die Unantastbarkeit der persönlichen Daseinssphäre, an alles, was aus der möglichen Freiheit des Individuums folgt. Ebenso kann man eine weitgehende ideelle Wahlverwandtschaft Max Webers mit dem Liberalismus behaupten im Hinblick auf den angeblich beiden gemeinsamen „Rationalismus". Wir werden sehen, wie es damit bestellt ist. Jedenfalls aber hat Max Weber absolut nichts mit dem zu tun, was heute unter „liberalistischem Geist" verstanden wird, also jenem „Geist", den man als „schrankenlosen Individualismus", „Glück des Einzelnen als höchsten normativen Maßstab", „Fortschrittsglauben", als „Proklamation der Ratio zur alleinigen Grundlage des geistigen Seins" charakterisiert hat. Er hat die Zukunft pessimistisch genug gesehen, „gleich einer brennenden Sorge war es ihm zu erdenken, wie in der bürokratisierten, mechanisierten und barbarisierten Zukunft der einzelne Mensch Vernunftwesen und Persönlichkeit bleibe" (Jaspers). Wahrlich, man wird bei Weber vergeblich nach Fortschrittsdithyramben spüren. Die liberalistische Nationalökonomie, auch deren deutsche historische Schule, die ebenfalls in eine Objektivierung normativer Ideen ausmündete, hat die logische Deutung der Wirtschaftstheorie durch Max Weber nicht anzuerkennen vermocht. Was Weber über „Freihandel" dachte, formulierte er in aller Deutlichkeit: „Das Freihandelsargument als Weltanschauung oder gültige Norm ist eine Lächerlichkeit." Er wußte in Klarheit die Grenzen zu ziehen zwischen ‚Sein' und ‚Sollen', zwischen Urteilen auf der einen Seite, denen man das Attribut ‚wahr' oder ‚unwahr' beilegen kann, und Werturteilen auf der anderen Seite. Von ihm sind jedenfalls nie wissenschaftliche Fakten und politische Ideale, Theorie und Ideologie vermengt worden.

2. Protestantismus und Kapitalismus

Forschungen veralten rasch. Wenn heute, dreißig Jahre nach dem ersten Erscheinen, das erste Kapitel seiner religionssoziologischen Aufsätze, „Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" — nachdem das Werk in die dritte Auflage kam —, einem breiteren Leserkreis durch eine billige Sonderausgabe zu-

gänglich gemacht wurde,[1]) so ist das ein Zeichen seiner Aktualität und zugleich seiner überzeitlichen Bedeutung. In dieser gelehrten Arbeit hat Weber die Mitwirkung der religiösen Ideen und Formkräfte des Mittelalters an der Genesis des modernen Kapitalismus nachgewiesen. Sie war ein erster positiver Beitrag zur Ueberwindung der „materialistischen" Geschichtsauffassung; wie kein anderer hat Max Weber hier den zunächst intuitiv erfaßten Zusammenhang zwischen der durch religiöse Vorstellungen bestimmten Lebensführung nachreformatorischer Generationen und dem kapitalistischen Unternehmertum des modernen Abendlandes wissenschaftlich erhärtet und die Macht des Irrationalen in der sozialen und historischen Welt erwiesen.

Er macht es uns nicht gerade leicht, diese Arbeit zu lesen. Wir müssen in ihrem Haupttext die überraschendsten Synthesen aufnehmen und gleichzeitig in den umfangreichen Fußnoten eine gelehrte Beweisführung. In ihr nun wieder ist u. a. eine ganze philologische Arbeit über die Entstehung des modernen Berufsbegriffes enthalten! Im letzten Abschnitt verspüren wir die tiefe Ergriffenheit des Forschers, der hier den verschlungenen Pfaden dieser antinomistischen Lebenskräfte, christlicher Frömmigkeit und kapitalistischen Wirtschaftens, nachgegangen ist. Die „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" gehört zu den vollendetsten wissenschaftlichen Leistungen Webers. Mit allen Mitteln empirischer Forschung und verstehender Deutung führt er uns zu einem der konstitutiven Bestandteile des modernen kapitalistischen Geistes und der modernen Kultur, und das heißt: rationale Lebensführung auf der Grundlage der Berufsidee — (mit dem Inhalt, den Luther bei seiner Bibelübersetzung in das Wort „Beruf" hineindeutete, um damit dem innerweltlichen Alltag und seiner Arbeit die Weihe der höchsten sittlichen Betätigung zu geben) — geboren aus dem Geist der christlichen Askese.

Die universal gerichteten Interessen Webers, die ihn zur Untersuchung der Ethik des Protestantismus führten, waren auf die dem Abendland spezifischen Eigentümlichkeiten gerichtet und hatten ihn fragen lassen, warum haben wir gerade hier diesen Kapitalismus, warum ist er hier und nicht anderswo so geartet? Denn zu den Wesenszügen des abendländischen Kapitalismus gehört die Rechenhaftigkeit, der Rationalismus. Den finden wir freilich überall, aber er hat sich nirgendwo in der Weise entfalten können wie im Abendland. Warum? Woher der besonders im kalvinistischen Protestanten so stark ausgeprägte Erwerbstrieb über das Lebensnotwendige hinaus, Sparen durch Verzicht auf Genuß — vorher eine unbekannte Haltung —, die nun sogar als verpflichtender Beruf gewertet wurde in merkwürdiger Verbindung mit einer intensiven Frömmigkeit? Webers Analyse weist, wie gesagt, auf Luther, der durch seine „Berufs"konzeption die Würde innerweltlicher Pflichterfüllung im Gegensatz zur katholischen weltflüchtigen Askese zum Ausdruck bringen wollte. Obwohl in der Folge die Lutherische Berufsauffassung von allen protestantischen Gemeinschaften übernommen wurde, so hat das Luthertum den kapitalistischen „Geist" doch nicht erschaffen. An dessen Wiege stand die Prädestinationslehre Calvins, nach der der unerforschliche Gott durch geheimen Beschluß einen Teil der Menschen zu ewigem Leben begnadet, den anderen aber verdammt er zum ewigen Tode. Das vorbestimmte Schicksal wird weder durch Verdienst noch Schuld geändert, weder durch Sakrament noch durch gute Werke. Mit Furcht und Zittern bangten die Gläubigen, ob sie zum Gnadenstand gehörten oder zu den Verdammten. Aber Keiner weiß um Gottes Ratschluß, und das einzige Mittel, des Gnadenstandes teilhaftig zu werden, ist Bewährung im „Beruf", die rastlose Arbeit zur Ehre Gottes. Den Blick auf das Jenseits gerichtet, betreibt der Gläubige in Angst um das Heil der Seele seine irdischen Geschäfte, erfolgreich durchrationalisiert er die Welt.

Was aber haben die beiden, Bewährungsforderung und Kapitalismus, miteinander zu tun? Die Spannung der gegensätzlichen Lebensmächte erreicht an dieser Stelle der Untersuchung ihren Höhepunkt. Glied für Glied wird der Beweiskette eingefügt, bis wir erkennen, wo und wie die sich widerstreitenden Prinzipien ineinander verknüpft sind: Für die puritanische Religiosität ist der Reichtum ohne Zweifel eine Gefahr, aber er ist gleichzeitig der unausbleibliche Erfolg methodischer Arbeit und eben dadurch Zeichen gottgewollten und auch gottgewirkten Gnadenstandes. Doch auch der Puritanismus hält ebensowenig wie die mittelalterlichen Mönchsgemeinschaften den Versuchungen des erworbenen Reichtums stand. Wir sehen die Tragödie einer Idee, die sich ihrem ursprünglichen Sinn entfremdet und dadurch selbst vernichtet. Die religiösen Wurzeln starben ab. Es entwickelte sich der moderne Wirtschaftsmensch, „geschnitzt aus dem harten Holz bürgerlicher Rechtschaffenheit", mit seinem spezifischen Berufsethos und seinem guten Gewissen beim Geldverdienen. — In anderen Formen, verbunden mit anderen Motiven, geistert sie heute gespenstisch weiter, Motor der unter rationalen Voraussetzungen rechnenden Arbeit moderner kapitalistischer Wirtschaftsführung.

3. Ethik, Leben, Weltanschauung, Glaube

Die „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" hat bis heute die verschiedensten Deutungen erfahren. Aber so wenig Weber nach seinem eigenen Wort an Stelle der „materialistischen" Weltanschauung — deren Ueberwindung er anstrebte und deren Verdienste er anerkannte — nun eine spiritualistische Konstruktion zu setzen beabsichtigte, so wenig darf sie, was auch geschehen ist, als Argument gegen das Christentum in Anspruch genommen werden. „Ich bin nach genauer Selbstprüfung weder antireligiös noch irreligiös", schreibt er in einem Brief. Doch seine unerbittliche Klarheit läßt ihn ins Helle rücken, was viele moderne Christen nicht gerne sehen wollen, die es fertig bringen, dem seinem Sinne nach Widerspruchsvollsten gleichzeitig nachzuleben. Daß sich der Mensch dieser Vermischung gegensätzlicher Werte gar nicht mehr bewußt wird, darin sieht Weber das Verflachende des Alltags. Der Mensch will sich ihrer auch gar nicht bewußt werden, er versucht die Entscheidungen zu fliehen und läßt sie sich von vermeintlichen Entwicklungsgesetzen und kollektiven Mächten abnehmen. Demgegenüber soll klar sein:

Die aller menschlichen Bequemlichkeit unwillkommene, aber unvermeidliche Frucht vom Baum der Erkenntnis ist gar keine andere als eben die: um jene Gegensätze wissen und also sehen

[1]) Tübingen, Mohr. 206 S. 3 und 4.80 M.

u müssen, daß jede einzelne wichtige Handlung und daß vollends das Leben als Ganzes, wenn es nicht wie ein Naturereignis dahingleiten, sondern bewußt geführt werden soll, eine Kette letzter Entscheidungen bedeutet, durch welche die Seele . . . ihr eigenes Schicksal: — den Sinn ihres Tuns und Seins heißt das — wählt

schreibt Max Weber in seiner Wissenschaftslehre, und an anderer Stelle:

Das Schicksal einer Kulturepoche, die vom Baum der Erkenntnis gegessen hat, ist es, wissen zu müssen, daß wir den Sinn des Weltgeschehens nicht aus dem noch so sehr vervollkommneten Ergebnis seiner Durchforschung ablesen können, sondern ihn selbst zu schaffen imstande sein müssen, daß „Weltanschauungen" niemals Produkt fortschreitenden Erfahrungswissens sein können, und daß also die höchsten Ideale, die uns am mächtigsten bewegen, für alle Zeit nur im Kampf mit anderen Idealen sich auswirken, die anderen ebenso heilig sind, wie uns die unseren.

Wer diesen Einsichten aber nicht gewachsen ist, der soll nicht die Wissenschaft fragen, die, wenn sie sich selbst treu bleibt, hier keine Antwort geben kann.

Sondern er frage einen Propheten oder Heiland und glaube und folge ihm. Und er wisse, daß ihm das Opfer des Intellekts („Credo non quod sed quia absurdum") — dies entscheidende Merkmal jedes positiv religiösen Menschen — nicht erspart bleibt.

Solche Sätze sprechen den letzten Sinn der Weberschen Erkenntnislehre aus und kündigen gleichzeitig ihre immanente Spannung mit sich selbst an: Erkenntnis, die letztlich für den Wertenden gleichgültig bleiben soll, verändert doch die Situation des Wertenden, ist selbst an den Vollzugsort des Geschehens gebunden, ist „Schicksal einer Epoche".

Im Kampf also sieht Weber das Suchen der Wahrheit. Freilich, mit Glaubenskämpfern gemeinsame Sache zu machen, hat er abgelehnt, denn mit ihnen sei nicht zu reden. Fanatismus macht Dogmatiker. Er wußte aber und warb deshalb für uneingeschränkte Vernünftigkeit, weil nur sie in ihrer unendlichen Bewegung zu jenen Grenzen führt, wo der Kampf erst wahrhaft entschieden wird. Diese Haltung entspricht durchaus nicht der hochmütigen Resignation, die man ihm zum Vorwurf gemacht hat. Max Weber erkannte aus tiefster Einsicht, wie leicht der „frei" gewordene Mensch sich in „Anpassung" und krampfhaftes Sichwichtig-nehmen verlieren kann, und gerade hierin möchten wir sein echtes religiöses Verhalten erkennen.

(Ein Aufsatz über Ethik und Politik bei Weber folgt.)

Leipzig Karl Jadziewski

Heinrich Sohnrey

Es ist stets tröstlich, einem Mann zu begegnen, dessen Lebensaufgabe dem Wurzelgrund einer einzigen, doch darum nicht weniger fruchtbaren und weiträumigen Werkidee entwachsen ist. In Heinrich Sohnrey, bei dem Dichten und Kämpfen unlösbar miteinander verbunden sind, fand das Landvolk einen unermüdlichen Anwalt seiner Lebensinteressen und seiner Zukunft, und die deutsche Nation einen starken Volkserzähler.

In dem Dorf Jühnde im südhannoverschen Weserbergland geboren, lernte er, der in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs, früh Not und Arbeit der Landbevölkerung kennen, der er in vielen seiner Schriften oft erschütternden Ausdruck gegeben hat. Nach unbefriedigender Vorbereitungszeit auf Präparandie und Seminar mit ihrem geistlosen Lernbetrieb wurde er Lehrer, anfangs in Nienhagen, einem kleinen Dorfe in den Vorbergen des Sollings. Schon als Seminarist bemühte er sich durch schriftstellerische Arbeit, eigene Wege einzuschlagen, die ihn die Schule nicht gehen hieß. Seine ersten Arbeiten veröffentlichte er in Hermann Weichelts „Hannoverschen Geschichten und Sagen"; seine erste dichterische Arbeit, eine dörfliche Liebesgeschichte, erschien in einem bekannten hannoverschen Blatt. Diesen Beitrag mit weiteren Geschichten und Gedichten zu einem kleinen Unterhaltungsbüchlein vereinigt, ließ er unter dem Titel „Die Dämmerstunde" drucken. Aber schon bald darauf schämte sich der 19jährige Verfasser dieses völlig unzulänglichen kleinen Buches; er kaufte die Restauflage von 600 Exemplaren für mühevoll besorgte 300 Mark auf und verbrannte sie in der Feldmark hinter der Schule.

Aus dem tiefgehenden, liebend-betreuten Erlebnis von Land und Volk des Sollingwaldes entstanden die umfänglichen volkskundlichen Arbeiten Sohnreys, deren Ergebnissen und Erfahrungen wir auch in seinen Erzählungen begegnen. Unermüdlich war er in der Erkundung dörflicher Sitten und Gebräuche, sammelte Ortsgeschichtliches, Sagen, Stippstörchen, volkstümliche Redensarten und Sprichwörter, für deren pflegliche Betreuung er in Zeitschriften und Lehrerversammlungen warb. Wenn man heute den volkskundlichen Bemühungen des jungen Lehrers Sohnrey nachgeht und sie in den Raum seiner pädagogischen Arbeit stellt, zu der sie gehören, ermißt man die große Bedeutung, die er darin hat, daß er als Erster für die Einbeziehung der heimatlichen Volkskunde in den dörflichen Schulunterricht kämpfte. Aus der Erkenntnis der völligen Unzulänglichkeit des damaligen Geschichtsunterrichts erschien Sohnrey die Anknüpfung an heimatliche Volksüberlieferungen als eines der wichtigsten und sinnvollsten Erziehungs- und Bildungsmittel. Diesem Gedanken ist er treu geblieben. Er gründete die „Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen", die vornehmlich auch diesen Aufgaben diente.

Sohnreys Bedeutung als volkskundlicher Schriftsteller ist noch nicht in weite Kreise gedrungen. Abgesehen davon, daß der größte Teil seines dichterischen Werkes sein starkes Interesse für die überlieferten und zu bewahrenden Inhalte und Formen eines bodenständigen Volkstums zeigen, hat er sich auch der Erforschung, der Pflege und Darstellung volkskundlicher Spezialgebiete gewidmet. So erschien 1894 die Schrift „Der Meineid im deutschen Volksbewußtsein" (das gleiche Problem hat er in seinem Dorfroman „Philipp Dubenkropps Heimkehr" [4 M.] dichterisch behandelt), und das 1909 erstmalig gemeinsam mit Ed. Kück herausgegebene Werk „Feste und Spiele des Landvolks" führt dem Streben nach Verlebendigung und Erneuerung alter Dorf- und Volksspiele und ländlicher Festgebräuche wertvolles Material zu. Auch die Förderung des Theaterspielens auf dem Dorfe hat er sich angelegen sein lassen durch die Herausgabe der Sammlung „Die Dorfbühne", für die sein eigenes Volksstück „Die Dorfmusikanten" als Musterbeispiel gelten kann. Schon während seiner Lehrtätigkeit war er in den stillen Gebirgs- und Waldwinkeln des inneren Sollings, wo sich die ursprüngliche Denk- und Lebensweise der Bevölkerung noch am reinsten erhalten hat, den Spuren unverbrauchten Volksgutes nachgewandert und hat die rei-

chen Erträgnisse seiner Erkundungen in dem Buch „Die Sollinger" zusammengetragen. So ist ein unverfälschtes Abbild vom Volkstum dieses nächst dem Harz größten geschlossenen Waldgebirges Mitteldeutschlands entstanden. Als Fortsetzung und Ergänzung dazu erschien 1929 der Band „Tschiff, tschaff, toho!" (5 M.), der vor allem das naive Erzähl- und Sagengut des Sollinger Volkes zusammenschließt.

Neben dieser schönen und verdienstvollen Arbeit widmete sich Sohnrey in erster Linie der eigentlich durch ihn erst begründeten ländlichen Sozialreform, deren Aufgaben auch in seinem erzählerischen Werk zum Vortrag gebracht werden. Unauslöschliche Eindrücke aus seiner Kindheit und Landlehrertätigkeit bilden die Grundlagen dieser seiner Lebensarbeit. Wohnungselend und wirtschaftliche Nöte der besitzlosen Taglöhner, Landflucht u. dgl. erkannte er als eine akute Gefahr, die den Zerfall des ländlichen Volkstums beschleunigen mußte. Schon sein eigentliches dichterisches Erstlingsbuch „Hütte und Schloß", das die sozialen Veränderungen eines Dorfes gestaltet, enthält die Grundideen seines ländlichen Reformwerkes, dem er sein ganzes Leben widmete. In einer Zeit, als die gewerbliche Arbeiterfrage als das dringlichste Problem empfunden und erkannt wurde, vergaß man, die Landarbeiterschaft in den Plan einer großzügigen Sozialreform mit hineinzunehmen. Sohnrey, der inzwischen als Redakteur der „Freiburger Zeitung" wirkte, sprang in die Bresche. Es entstand seine Schrift zum Problem der Landentvölkerung: „Der Zug vom Land und die soziale Revolution", um der Abwanderung der Landbevölkerung, um die sich fast Niemand kümmerte, Einhalt zu gebieten. Sie war der erste Ruf in der Wüste überhaupt, der auf die Gefahr der Landflucht aufmerksam machte. Alsbald gründete er die Zeitschrift „Das Land", die sich ausschließlich den Lebensfragen und der sozial-kulturellen Vertretung der ländlichen Arbeiterschaft widmete. Seiner Initiative ist auch die Gründung des Ausschusses für ländliche Wohlfahrtspflege zu danken, der dann später in dem von ihm geleiteten und von Geheimrat Thiel vom Landwirtschaftsministerium tatkräftig unterstützten „Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege" (1896) seine verbreiterte Organisationsbasis erhielt. Unter Wohlfahrtspflege in einem aktiven Sinne verstand Sohnrey nichts anderes als „soziale Gemeinschaftsarbeit" oder, noch besser gesagt, „gemeinschaftliche Selbsthilfe". Die vielfältigen Aufgaben des Vereins hat er in seinem „Wegweiser für ländliche Wohlfahrtsarbeit" (12 M.) umschrieben, der Grundsätzliches, Anregendes und Forderndes enthält und erschöpfende Auskunft über alle Arbeitsgebiete der sozialwirtschaftlichen Wohlfahrt, des ländlichen Erziehungs- und Unterhaltungswesens, der ländlichen Gesundheitspflege und der allgemeinen Fürsorge und Heimatpflege gibt.

Es ist hier nicht der Raum, all die vielfältigen, mit so unerhörter Tatkraft und Beharrlichkeit durchgeführten Unternehmungen Sohnreys zu würdigen. Wir erinnern nur noch an seine erfolgreiche Gründung von Dorfbibliotheken (in seiner Erzählung „Wie ich die Buchenröder Dorfbibliothek gründete" zeigt er, wie er das selbst anpackte), an die Stiftung der heute über das ganze Reich verbreiteten Dorfkirchenbewegung, der er getreuer Küster ist, an die verdienstvolle Förderung des ländlichen Genossenschaftswesens und des Ansiedlungswesens, dem er das „Archiv für innere Kolonisation" schuf, und vor allem auch an die Pflege und kämpferische Förderung der volkskünstlerischen Eigenheiten und der Heimatkunst. Dieser letzteren Aufgabe dient das von Sohnrey unter Mitarbeit bekannter Fachleute herausgegebene Werk „Kunst auf dem Lande" (8 M.), ein vortrefflicher Wegweiser für die Pflege des Schönen und des Heimatsinnes im deutschen Dorfe. Im Vor- und Nachwort seines Herausgebers finden wir alles Notwendige gesagt, um nicht etwa nur dem durch die Technisierung und Rationalisierung verursachten Verfall alten wertvollen Volkskunstgutes zu begegnen, sondern um auch den veränderten wirtschaftlichen Bedürfnissen einer neuen Zeit gerecht zu werden. Wie das geschehen kann und in welch starkem Maße, z. B. auf dem Gebiete des ländlichen Wohn- und Wirtschaftsbauens, zeitgemäße Notwendigkeiten sich überlieferten Grundlagen und landschaftlicher Eigenheit einordnen können, zeigen Text und Abbildungen dieses ausgezeichneten Bandes, der zum Teil auch durch Beispiel und Gegenbeispiel eine unerschöpfliche Quelle der Anregung für alle Lehrer, Aerzte, Pfarrer, Baumeister und Handwerker auf dem Lande ist; sie haben wohl in erster Linie die in diesem Band so eindrucksvoll dargetanen Aufgaben zu fördern. Unermüdlich hat Sohnrey den von ihm ins Leben gerufenen Verlag der „Deutschen Landbuchhandlung" in Berlin aufgebaut. Dieses um die kulturelle und soziale Hebung des Landvolkes so verdiente Verlagsunternehmen ist zu einer unentbehrlichen Rüstkammer ländlicher Volkstumspflege und deutscher Landerziehung geworden.

Sohnreys Romane und Erzählungen, von denen heute zehn Bände vorliegen (die Jugendbücher, den Waldbauernbubgeschichten Roseggers verwandt, abgerechnet), sind von dem gleichen tiefen männlich-warmen Grundton beherrscht wie sein volkskundliches und sozialreformerisches Werk. Einige seiner Romane wie „Friedesinchens Lebenslauf", der prachtvolle Grenzlandroman „Fußstapfen am Meer", „Grete Lenz" (je 4 M.) haben sich mit großen Auflagen die Liebe und Anteilnahme weiter Kreise erobert. Sein Dorfroman „Der Bruderhof", in dem zwei Brüder um den väterlichen Hof und um die gleiche Frau kämpfen und den Hermann Stehr zu einem wirklich herrlichen Heimatbuch erhebt, erscheint uns in seiner künstlerischen Geschlossenheit als das reifste Werk des Dichters. Vom Standort der Literaturgeschichte aus gesehen, hat man Sohnrey als den eigentlichen Begründer der sogenannten Heimatkunst hinstellen wollen. Wir wollen in diesem Zusammenhang nicht auf die vielen Mißverständnisse, denen diese an und für sich nicht gerade glückliche Bezeichnung ausgesetzt ist, eingehen. Gesagt muß aber werden, daß Sohnrey ihr würdigster Vertreter geworden ist. Er hat die Dorfgeschichte neu aus dem Ackergrund des Volkes gehoben und ist der künstlerischen und thematischen Eigenheit der schlichten Volkserzählung von allen Zeitgenossen am nahesten gekommen. So ist die Treue und Redlichkeit, mit der er uns die Welt des Dorfes nahebringt, der religiöse Ernst und die beglückende Tiefe seiner Schriften (davon auch seine kürzlich erschienenen schönen Lebenserinnerungen „Zwischen Dorn und Korn" beredtes Zeugnis ablegen) zu der unlösbaren Einheit eines großen sittlichen Lebensideals zusammengewachsen. Im Dienst der Heimat warf er Saat für kommende Geschlechter.

Abgesehen von dem obengenannten Sammelband „Kunst auf dem Lande" (Velhagen & Klasing, Bielefeld, Ganzleinen 8 M.) sind sämtliche Schriften Sohnreys in der Deutschen Landbuchhandlung, Berlin, erschienen.

Berlin Walther G. Oschilewski

Luther, Lessing, Lagarde

1. Von Luther zu Lessing

Eine unvoreingenommene Analyse der Frömmigkeit Luthers kommt an der Mystik nicht vorbei. Bekannt ist sein Urteil über das vom Geist Eckehartscher Mystik erfüllte „Büchlein vom vollkommenen Leben", „ihm sei nach der Bibel und St. Augustin kein Buch vorgekommen, daraus er mehr erlernt habe noch erlernen wolle, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sei".

Dem stehen Aeußerungen gegenüber wie die in den Tischreden[1]):

Das spekulative Wissen des Theologen ist ganz eitel. Ich habe Bonaventura hierüber gelesen, aber er hat mich schier toll gemacht, daß ich verlangte, das Einswerden meiner Seele und Gottes zu spüren an Einigung des Verstandes und Willens. Es sind ganz verworrene Geister. Das ist die wahre Erkenntnis, die doch vielmehr praktisch ist: Glaube an Christus und tue deine Pflicht. So ist die mystische Theologie des Dionysius reines Geschwätz.

In diesen einander geradezu widersprechenden Urteilen spiegelt sich kennzeichnend der Bruch ab, der durch Luthers Seele geht. Luther ist einerseits ein ganz unmystischer Mensch. Sein von Sündenangst und Schuldgefühl gepeinigtes Gewissen kreist um die Frage nach dem gnädigen Gott, während der Mystik die Gottschau, die Frage nach der auf Wesensgemeinschaft der Seele mit Gott gegründeten Einigung beider im Mittelpunkt steht. Luther klammert sich in seinen seelischen Nöten an Glaubensvorstellungen von einer Massivität und Kindlichkeit, die wir Menschen von heute beim besten Willen so nicht mehr aufbringen. Die Mystik deutet alle dogmatischen Härten in die Symbolik eines rein innerlichen Geschehens um. Die Mystik ist nach Albert Schweitzers beachtenswerter These wesensgemäß lebenverneinend, bringt es jedenfalls über eine negative Ethik hinaus nur schwer zu einer positiven Wertung der Güter und Aufgaben des Lebens.[2]) Luthers Frömmigkeit ist praktisch, nüchtern, im Leben verankert, aktiv. Bezeichnend für sein reformatorisches Lebensideal ist eine Aeußerung in den Tischreden:

Die Welt glaubt nicht und erkennt nicht Gottes verborgenen Schatz und läßt sich nicht überzeugen, daß eine Magd, die dient, und ein Knecht, der treu arbeitet, oder eine Mutter, die ihr Kind zur Welt bringt, Besseres leistet als ein betender Mönch, der nur Einbildungen sieht, während jene auf Gottes Gebot und Ordnungen blicken.[3])

Und doch wird Luther die Mystik nicht los. Bezeichnend seine dem Unkundigen so auffallende Christologie, nach der Christus und das lebendige, vom Herzen vernommene und das Herz umschaffende Wort Gottes ein und dasselbe sind. Das ist echt mystisches Vorstellungsgut, von Luther übernommen, um der für einen lebendigen Glauben vom Dogmatismus und vom Historismus her stets drohenden Gefahr zu begegnen. Luthers Theologie, sein Schriftverständnis, seine Heilsgewißheit sind zwar ganz und gar durchdrungen und getragen von der Deutung des Evangeliums durch Paulus. Dennoch bleibt ihm das Evangelium Johannis „das rechte, zarte Hauptevangelium".

[1]) „Luther lebt." Seine Tischgespräche, ausgewählt für unsere Zeit von Hermann Mulert. Berlin, Propyläen-Verlag 1935. S. 269.

[2]) Albert Schweitzer, „Die Weltanschauung der indischen Denker", mit dem Untertitel „Mystik und Ethik". München 1935, Beck.

[3]) Mulert, Luther lebt!, S. 270.

Die harten Realitäten des ihm aufgezwungenen theologischen und kirchenpolitischen Kampfes drängten ihn immer wieder zu Formulierungen, die zu seinen zarteren seelischen Neigungen in so schroffen Widerspruch traten, daß von ihnen kaum noch etwas zu erkennen war. Daher die immer erneuten „Anfechtungen", unter denen er zu leiden hatte. Ueber diese Zwiespältigkeiten hinaus zu einer harmonischen Gestaltung seines Innenlebens vorzudringen, war ihm nicht beschieden. Er hat damit den von seinem Geist beherrschten Kirchen ein Vermächtnis hinterlassen, das den Keim dauernder Spannungen in sich trägt und dessen Problematik heute schärfer aufbricht als je.

Der Lutherforscher Walther Köhler macht die Bemerkung: „Man weiß, daß Lessing eine beachtliche Lutherbelesenheit besaß, aber ‚Lessing und Luther' auf ein Postament zu setzen, wird Niemand beifallen."[4]) Bei allem Respekt vor der überlegenen Lutherkenntnis dieses Forschers glaube ich dennoch im Zusammenhange vorliegender Besinnung dieses Experiment wagen zu sollen. Es ist doch mehr als eine „beachtliche Belesenheit", die Lessing mit Luther verbindet. Das wäre an den Merkmalen und schriftstellerischen Zeugnissen seiner religiösen Entwicklung aufzuweisen.

Vorweg aber möchte ich in aller Kürze gewissen Hemmungen begegnen, die heute für eine unbefangene Würdigung Lessings, des Nathandichters, als des „Judenfreunds", bestehen. Aber unter solchem Gesichtspunkt der Betrachtung an den „Nathan" herantreten, hieße von vornherein an dem von Lessing hier gestellten Problem vorbeigreifen. Und überhaupt die Bedeutung Lessings für die Entwicklung unseres religiösen Lebens verkennen, hieße nichts anderes, als einen urdeutschen Faktor dieser Entwicklung unterschlagen. Rechnet ihn doch selbst Hauer, nach der Seite hin gewiß ein einwandfreier Zeuge, in seiner „Deutschen Gottschau" S. 97 zu den „Vorbereitern des großen Aufbruchs", in dem „um die Wende des 18./19. Jahrhunderts der deutsche Geist wieder selbständig aus seiner eigenen Tiefe zu schöpfen begann". Bemühen wir uns also und halten wir es der Mühe für wert, ganz unbefangen der Frömmigkeit eines Lessing näherzutreten.

Als erstes umfassenderes Zeugnis von ihr liegt uns ein Jugendfragment unter dem Titel „Die Religion" vor. Nach dem ein bißchen großspurigen Vorwort des kaum Zwanzigjährigen ist es „nach großem Plan" auf sechs „Gesänge" angelegt. Ueber den ersten kommt es nicht hinaus. Es stellt einen redlichen Versuch des jugendlichen Grüblers dar, dem religiösen Erleben von der Sündenangst- und Jammertalstimmung her beizukommen, in der er aufgewachsen war. Aber der Strom versiegt. Kommt vielmehr gar nicht in Fluß. Es liegt eine Stimmung angequälter Nachempfindung über dem Ganzen. So will es nicht gelingen. Nicht etwa, weil er es mit dem Lebensproblem der Religion nicht ernst genug genommen hätte. Er nahm es von vornherein bitter ernst damit. Aber diese Art von Frömmigkeit ist ihm wesensfremd. Und die Lauterkeit und Gradheit seines Wesens hindert ihn, sich Selbsttäuschungen hinzugeben oder doch wider das klare, deutliche Gefühl in ihnen zu verharren.

[4]) „Luther und das Luthertum in ihrer weltgeschichtlichen Auswirkung." Leipzig 1933, Heinsius. S. 126.

Er wendet sich dem Leben zu und packt es in frischem Jugendmut beim Schopf. Unter gelegentlichem Schein des Leichtsinns liegt doch allzeit großer, wenn noch nicht zielbewußter, so doch suchender und strebender Ernst. Das „Herrenhuter Fragment" bezeichnet eine zweite Epoche seiner Jugendentwicklung. Ein kühner Vorstoß in ein Land drohender, gespenstischer, jedem festen Zugriff sich entziehender Lebensfragen. Das Ergebnis: „Der Mensch ist zum Tun, nicht zum Vernünfteln geschaffen!" Ein verwegener Versuch, unter Verzicht auf eine Lösung, den gordischen Knoten zu zerhauen.

Aber dabei konnte ein Lessing nicht stehenbleiben. Es folgt fast auf dem Fuß sein „Christentum der Vernunft". Auch ein Fragment. Da abgebrochen, wo er mit seinem Denken noch nicht durchdringt. Und aus diesem Grunde — wie später noch so oft und stets in solchem Falle — der Oeffentlichkeit gewissenhaft vorenthalten. Und doch im Wesentlichen schon den Keim seiner Weltanschauung enthaltend. Alles Weitere, seine gesamte weltanschauliche und religiöse Kritik bis hin zu seinem abschließenden systematischen Entwurf, der „Erziehung des Menschengeschlechts", ist nur Klärung, Entfaltung, Ergänzung des dort Angelegten.

Was besagt sein „Christentum der Vernunft"? Gott als das einzige vollkommene Wesen hat von Ewigkeit her nur sich selbst denken können. Die Vorstellung, daß Gott den Inbegriff seiner Vollkommenheiten als Ganzes auf einmal denkt, führt zu trinitarischen Spekulationen, um deren Erweis Lessing hier noch ernstlich bemüht ist, die er aber später ausdrücklich als „frühere Grillen" verwirft. Der Nachdruck ruht auf dem zweiten Teil des Entwurfs, wonach Gott seine Vollkommenheiten „zerteilt" denkt. Da nun Gottes Denken ein Schaffen ist, erklärt sich daraus die Welt in einer Gedankenführung, die sichtlich von Leibniz' Monadenlehre beeinflußt ist.

Der Mensch nun in dieser Stufenfolge schöpferischer Gedanken Gottes das einzige moralische Wesen, ausgerüstet mit Bewußtsein und dem Vermögen, seinen Vollkommenheiten gemäß auch zu handeln. Er vermag einem nicht von außen an ihn herantretenden, sondern aus seiner eigenen Natur genommenen Gesetze zu folgen. Dies Gesetz lautet: „Handle deinen individuellen[5]) Vollkommenheiten gemäß", das heißt etwa: „Verwirkliche dich — in tiefstem Sinne — selbst, so verwirklichst du den in dir angelegten Gedanken Gottes." Und weil nun Lessing in diese umfassende Schau des natürlichen und geistigen Weltgeschehens die harten, aber unleugbaren Wirklichkeiten des Uebels und des Bösen noch nicht einfügen kann, deshalb bricht er ab und behält seine Schau noch für sich.

Aber er ringt mit ihr, und überall steht sie im Hintergrund. All seine unerbittlich kritischen Bemühungen um Klärung der Geschichte, auch und grade der Geschichte des Christentums, seine mannigfachen „Rettungen" verkannter und verketzerter Männer wurzeln in dem Streben, auch die Abwegigkeiten der geschichtlichen Erscheinungen, auch die Verirrungen und Verfehlungen jener Männer seiner Schau vom göttlichen Weltplan einzugliedern. Erst von da aus verstehen wir auch recht seine theologischen Streitigkeiten. Nirgends geht's ihm um theologische „Quisquilien". Immer ist er bemüht, den Streit auf die höhere Ebene seiner weltanschaulichen Grundfragen zu heben, und erst wo dies Bemühen an der sturen Engstirnigkeit seiner Gegner, namentlich Goezes, scheitert, wird er grob. Immer deutlicher grenzen sich ihm in diesem Ringen die verwandten Gebiete der Religion und Sittlichkeit, die er noch in seinem „Herrenhuter Fragment" hatte vermengen können, gegeneinander ab, immer klarer tritt ihm die Bedeutung des Gefühls gegenüber der bloßen Vernunft für das religiöse Lebensgebiet hervor. Unerbittlich wird allen falschen Stützen und Autoritäten des Glaubens: Geschichte, Bibelwort, Tradition, der Boden entzogen, nicht um den Glauben zu stürzen, sondern um ihn auf das einzig unerschütterliche Fundament in sich selbst ruhender Gewißheit zurückzuführen. Nach der Seite hin erschien ihm ein ehrlicher Orthodoxer religiös gesünder und in seiner Position gefestigter als die Neugläubigen mit ihren Mätzchen und Kompromissen.

Aber so wenig wie um theologische ging es ihm etwa um philosophische „Quisquilien". Die Großzügigkeit seines Wesens prägt sich darin aus, daß er sich nicht schämte, auch fremde Wahrheit zu borgen, wo er sie fand. Die Folgerichtigkeit seines Denkens hätte ihn ganz zu Spinoza führen müssen. Er erkennt das ja in einem Gespräch mit Jacobi ausdrücklich an. Und doch konnte auch wieder das in Spinozas System sich ausdrückende Lebensgefühl reiner, ruhiger Beschaulichkeit dem seinen nicht genügen. So mußte er Anleihen bei Leibniz machen. Und wiederum war es nicht so sehr dessen System, was ihn anzog, als seine ganze Art zu denken, „die aus Kiesel Feuer schlug". Er wäre selbst der Letzte gewesen, der sein eigenes System für abschließend und maßgebend ausgegeben hätte. In der Spannung polarer Gegensätze der Richtung auf die unendliche Wahrheit innezuwerden, galt ihm mehr als ein vermeintlicher Besitz der Wahrheit, die ja doch nur Gottes sei. Bezeichnend seine Aeußerung gegen Jacobi: „Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genießen!" Also nicht „nicht glauben". Nicht „nicht einsehen". Sondern „nicht genießen"! Es geht gegen sein Lebensgefühl. Und das ist hier entscheidend.

Lessing weiß wohl zu unterscheiden zwischen Religion und Weltanschauung. Aber er scheidet sie nicht. Sie müssen einander entsprechen, soll der Mensch nicht zwiespältig werden. Dieser geschlossenen Einheit zwischen Religion und Weltanschauung galt sein Streben. Hat er sie erreicht?

Leisegang fügt in seiner preisgekrönten Arbeit über „Lessings Weltanschauung" (Felix Meiner, Leipzig 1931) Lessing ein in die Reihe der großen Mystiker. So verblüffend diese Einordnung des „vernunftgläubigen" Lessing auf den ersten Anblick wirkt, von seinem — hier nicht näher zu erläuternden — rein weltanschaulichen Gesichtspunkt der Beurteilung aus hat Leisegang recht.[6]) Dabei bleibt gleichwohl bestehen,

[5]) Lessing schreibt: „individualischen".

[6]) Leisegang unterscheidet drei typische Denkformen, je nachdem das Denken seine Gesetze von der Betrachtung toter Dinge, lebendiger Organismen oder von Menschen geschaffener Gegenstände ableitet. Diesen drei Grundformen des Denkens entsprechen nach ihm die drei Weltanschauungstypen des Materialismus, der Mystik und des Idealismus.

daß Lessing seinem Lebensgefühl nach ein ausgeprägter Gegner jeder religiösen Mystik ist. Denn für die Mystik in religiösem Begriff kommt es noch viel mehr als auf die philosophisch-weltanschauliche Begründung auf die Methode und den Weg der Frömmigkeit an.[7]) Dieser bleibt immer der Weg einer gröberen oder feineren oder noch so feinen Askese. Albert Schweitzer hat recht: echte Mystik ist im Grunde ihres Wesens lebenverneinend und bringt es nie zu einer positiven Wertung der Gaben und Aufgaben des Lebens. Lessing aber ist voll sprühender Aktivität und Lebensbejahung. Und so scharf er scheiden lernt zwischen Religion und Sittlichkeit, so bleibt ihm diese doch der unerläßliche Prüfstein echter Frömmigkeit. Das scheidet ihn radikal von religiöser Mystik. Lessings Frömmigkeit war in ihrer lebenbejahenden, sittlich aktiven, kämpferischen Art, wie die Luthers, so kerndeutsch und unmystisch zugleich wie nur möglich.

Wie ganz anders als Luther ist es nun aber Lessing gelungen, die Harmonie seines religiösen Lebensgefühls mit seiner — zweifellos mystischen — Weltanschauung herzustellen. Luther bleibt bei seiner Weltoffenheit einerseits, bei seiner nahen Berührung mit der Mystik andererseits im Widerspruch stecken, kommt nie über das hinaus, was Troeltsch „die innerweltliche Askese" des Luthertums nennt. Darin liegt, daß es bei grundsätzlicher Weltoffenheit religiöse Gewissensbedenken doch zu keiner ungeteilten Hingabe an die Güter und Aufgaben des Lebens und unbefangenen Freude an ihnen kommen lassen. Daher Luthers immer erneute „Anfechtungen", daher die ganze Zwiespältigkeit der lutherischen Ethik, wie sie etwa in der Stellung zum Staat, zur Ehe besonders deutlich sichtbar wird. Lessing verkennt durchaus nicht die unausrottbare Gewalt der „dunklen Triebe" im Menschenherzen und hält sich frei von dem uferlosen und seichten sittlichen Optimismus der durchschnittlichen Aufklärung, kommt aber doch zu einer Harmonie der sittlichen und religiösen Lebensgestaltung. Diese offenbart sich freilich weniger in hochklingenden Worten als in wurzelhafter Festigkeit der ganzen Lebenshaltung; das ganze Leben mit all seinen wechselnden Erscheinungen, Gaben und Aufgaben liegt sub specie aeternitatis, im Licht der Ewigkeit. So tritt in Lessings abschließendem, zugleich weltanschaulichen und religiösen Bekenntnis, der „Erziehung des Menschengeschlechts", das gesamte Weltgeschehen unter den Gesichtspunkt eines göttlichen Erziehungsplanes. Was rein menschlich betrachtet Entwicklung ist, heißt religiös betrachtet Offenbarung; die menschliche Aktivität in jedem Punkte ist nicht aus-, sondern eingeschlossen und vermag sich den irrationalen Mächten des Uebels gegenüber nur im Glauben zu behaupten.

Aber steht Lessing damit noch auf dem Boden des Christentums? Er legt Wert darauf, nicht „aus seines Vaters Hause gewiesen zu werden", sollte er sich auch mit der bescheidenen Rolle begnügen müssen, „die Stufen des Tempels zu kehren". Aber kann er den Anspruch erheben? Christus tritt bei ihm zweifellos stark in den Hintergrund. Er hält an ihm fest und würdigt ihn hoch, aber als bloßen Menschen. Die Rolle eines Mittlers gibt er ihm nicht. Ein einziges Mal nennt er ihn so, aber da ganz deutlich nur in anpassendem Sinne. Der Begriff eines bloßen Lehrers, so oft er ihn braucht, würde seine Wertung Christi nicht erschöpfen. Vielleicht kämen wir ihr am nächsten mit dem Begriff eines Führers in dem durch die Jugendbewegung geprägten Sinne. Wesentlich ist er ihm nur Künder und Darsteller der aller „positiven" Religion zu Grunde liegenden „natürlichen" Religion. Daß er auch Stifter des Christentums, der „positiven" christlichen Religion sein soll, macht ihm schwer zu schaffen. Nur mit Hilfe der von Leibniz übernommenen Methode einer pietätvollen Umdeutung der Dogmen wird er dieser Schwierigkeit einigermaßen Herr. „Er hat nichts" gegen die christliche Religion. Das ist aber auch alles. Wir müssen Lessings Mangel an kultischem Sinn und religiösem Gemeinschaftsbedürfnis in Anschlag bringen, um das zu verstehen. Aber die Rolle eines Reformators der christlichen Kirche war ihm damit selbstverständlich versagt. „Luther, du, großer, verkannter Mann", so seufzt er selbst, „du hast uns vom Joch der Tradition erlöst, wer erlöst uns von dem unerträglicheren Joch des Buchstabens? Wer bringt uns endlich ein Christentum, wie du es itzt lehren würdest, wie Christus selbst es lehren würde?"

Sein Ziel hat er damit deutlich gekennzeichnet. Einer späteren Epoche war es vorbehalten, ihm näherzukommen. (Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Bargteheide Paul Gastrow

[7]) Vergleiche dazu das bedeutsame Buch „Mystik" von der Engländerin Evelyn Underhill, deutsch von Helene Meyer-Franck (Ernst Reinhardt, München, 682 S.) und meine ausführliche Besprechung im Protestantenblatt 1928, Nr. 50 und 51.

An Dr. Herbert Grabert in Tübingen

(Vgl. 1935, 4, 184 f.; 8, 370 ff.; 1936, 1, 17 ff.)

Lieber Freund!

Auf den Weihnachtstisch flog mir Ihr Buch „Der protestantische Auftrag des deutschen Volkes".[1]) Der Titel packte mich kräftig an, und so las ich, mit wachsender Spannung, diese dreihundert Seiten während der Feiertage, sozusagen in einem Zuge.

Das Eingangstor, das Sie mit dem zweiten Kapitel aufgerichtet haben, war ein wenig eng für mich. Kirchengeschichte, das ist nun von Haus aus mein Fach, und obwohl es mir nicht vergönnt war, dieser strengen Disziplin zeitlebens zu dienen, bleibt sie meine erste Liebe. Ich bin auch immer noch stolz auf sie. Gerade auf diesem Boden hat die Theologie, protestantische und katholische, auch wenn sie sonst verloren hatte, immer wieder siegreich gearbeitet. Gerade in diesem Bereich hat sich in den letzten Jahrzehnten eine auf gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Verständnis beruhende Arbeitsgemeinschaft zwischen ihr und der profanen Wissenschaft durchgesetzt, an der man nur seine Freude haben kann. Wie schlecht müssen gerade Sie es bei Ihrem Studium getroffen haben! Was aber Ihr Drängen betrifft: Glaubensgeschichte statt Kirchengeschichte! so hat diese Forderung meine Generation schon lebhaft bewegt, als wir noch jung waren. Kulturgeschichte, Geistesgeschichte, statt des Verweilens bei

[1]) Der protestantische Auftrag des deutschen Volkes. Grundzüge der deutschen Glaubensgeschichte von Luther bis Hauer. Von Herbert Grabert. Stuttgart, Karl Gutbrod 1936. 287 S. 4.20, geb. 5.70 M

Ausbreitung, Verfassung, kirchlichen und profanen Streitigkeit, Dogmen. Karl Sell hat in den Preußischen Jahrbüchern (Bd. 98, 1899, S. 12—57) diesem Verlangen beredten Ausdruck gegeben. Unser Meister Harnack erblickte darin eine gefährliche Schwärmerei, Abfall von der soliden Forschung im Bereich des Erreichbaren hinüber zum geistreichen Dilettantismus, und der Bund mit der profanen Historie, von dem ich sprach, hat sich auf dem Grund der unerbittlichen Solidität vollzogen. Den hochangesehenen Vertreter dieser theologischen Gelehrtenzunft, ihren Senior Karl Müller, haben Sie ja in Tübingen.

Aber die Losung: Glaubensgeschichte statt Kirchen- und Dogmengeschichte! übt noch heute ihren Reiz auf mich aus. Und so kam ich doch schnell durch das enge Tor.

Eine zweite schwerere Hemmung muß ich nun aber noch feststellen, ehe ich zu Ihrem positiven Anliegen komme. Es traf sich, daß gleichzeitig mit Ihrem Werke noch ein andrer Weihnachtsgruß zu mir kam: das Neueste von meinem Marburger Kollegen Heinrich Frick: „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage." Ein Buch, kaum minder stark als das Ihre, aber aus einer ganz anderen Himmelsgegend. Ich gestehe, daß ich es auch gleich während der Feiertage gelesen habe. Und Frick hatte nun von vornherein bei mir ein großes Vorurteil für sich: den weiten Horizont. Von der Mission herkommend, von der allgemeinen Religionsgeschichte, redete er zu mir eine Sprache, die ich gewohnt bin, will sagen, die ich im Laufe meines Lebens immer mehr schätzen gelernt habe. Nun sind ja Sie wie Ihr Meister Hauer Religionsgeschichtler. Aber wo Ihr Herz spricht, wo Ihr eigentliches Anliegen herauskommt, ist doch Alleinherrscherin die deutsche Autarkie. Die geistige, die religiöse. Da kann nun unsereiner nicht so einfach mit. Zugestanden, daß wir bei aller Volksgemeinschaft und Vaterlandsliebe dem deutschen Menschen nicht gerecht geworden sind, so müssen Sie da eben Geduld mit uns haben, und wir wollen von Ihnen lernen.

Schließlich ist es das Recht einer solchen Monographie, ja einer solchen Gewissensmahnung, wie Ihr Buch das ist, sich nach eignem Ermessen die Grenzen zu setzen. Und an anderem Orte werden Sie ja für Anderes zu haben sein. Genug, Sie richten einen Appell an das deutsche Volk, es soll seines „protestantischen Auftrags" nicht vergessen. Und dazu reden Sie vom deutschen, d. i. vom protestantischen Menschen.

Da sollten wir nicht aufhorchen? — (Und der katholischen Blutsgenossen dabei vergessen? Wie lange verweilt Frick bei „Deutschlands Doppelkonfessionalität"! Aber lassen wir das jetzt. Bleiben wir bei dem, was uns doch am meisten angeht.)

Sie schenken uns Grundzüge einer „Deutschen Glaubensgeschichte von Luther bis Hauer". Auf diesem Wege begegnen uns Jakob Böhme, Leibniz, Lessing, Friedrich der Große, Schleiermacher, Strauß, Harnack. Anhebt der Pfad bei Eckehart und Nikolaus von Kues; Nietzsche kehrt oft wieder, doch verweilen Sie nicht bei diesen Drei. Dafür kommt Arthur Bonus, was selten geschieht, zu seinem Recht; mit Rosenberg und ganz eingehend mit Hauer schließen Sie. Diese Linie deutscher Geistesgeschichte verfolgen Sie mit leidenschaftlicher Anteilnahme, und man folgt darum gern, denn so etwas tut immer wohl. Man muß sich nur erst einmal in Ihre Gewalt geben; zur Kritik ist immer noch Zeit. Fremd blieb mir dabei Ihr restlos rühmendes Urteil über David Friedrich Strauß: dessen wissenschaftliches Verdienst um die Bibelkritik schätze ich, aber einem religiösen Genius kann ich seine späteren Schriften nicht zuerkennen. (Freilich, wie lange ist's her, daß ich sie gelesen habe.) Um so mehr erfreuten mich Ihre warmen Worte über Bonus, ich erlebte da beinahe Vaterfreuden, denn ich habe einst um seinetwillen viel gelitten. Und von Lessing muß ich auch noch sagen: wie notwendig, daß Sie den herausstreichen. Es gab doch früher keinen Theologen, ja kaum einen rechtschaffnen Akademiker, der nicht durch „Lessings Theologische Schriften" hindurchgegangen war. Wer von unsern jungen Leuten liest sie heute noch! Hoffentlich nützt Ihr kräftiger Anstoß.

An der Kette dieser bedeutenden Geister von Luther bis Hauer verfolgen Sie nun den deutschen Menschen und in ihm das Fortleben und immer wieder, immer mächtiger Emporsteigen der deutschen Urkräfte aus ihren ewigen geheimnisvollen Quellen. Es sind für Sie protestantische Urkräfte. Sie quellen lustig empor aus dem Totenacker des kirchlichen Protestantismus, und bald wird das Land voll blühender Blumen sein, und köstliche Früchte werden darauf gedeihen. Seit Zarathustra vom Berge kam mit der Botschaft: „Gott ist tot" — wie viel ist da gestorben! Sie sind gewiß: die Kirche ist tot, das Christentum ist tot, die kritische Theologie ist tot und die repristinierende selbstverständlich. So wird unser Volk frei, so wird der deutsche Mensch frei zu seinem frommen Eigenleben.

Von vielem, was Sie da vorbringen, kann ich nur sagen: Das ist Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein. Dann wiederum sieht man sich wie in einem Hohlspiegel. Die Leidenschaft, die hier zusammenführt, trennt dort wieder; man kann dann nicht mit. Das erwarten Sie ja auch nicht von uns Alten. Aber ich bin doch froh, daß ich, ohne von Ihrem Buche etwas zu ahnen, in voriger Nummer den Artikel „Zur Besinnung" veröffentlicht habe. Von dem weiß ich nichts zurückzunehmen.

Zu Luther möchte ich doch noch dies sagen, gerade weil ich es sonst schon ausgeführt habe: Ihr Urteil über sein Verhalten im Bauernkriege liegt ja so nahe, aber er war vielleicht nie größer als damals! — Und die Kette von Zeugen, die Sie aufführen, in vollen Ehren. Aber gehören nicht auch Menschen, die nicht deutschen Blutes waren, durchaus in diese Reihe? Um nur einige zu nennen, die heute abseits liegen, die aber auf meine Altersgenossen einst wie auf mich großen Einfluß geübt haben: Kingsley, Robertson, Carlyle? Unser gemeinsamer lieber Freund Otto Baumgarten würde Dickens und Andre noch nennen. — Aber das ist ja für Ihr Anliegen ganz gleichgültig. Und muß es schließlich in hohem Grade auch für meine Antwort sein. In puncto „Eigenleben" freier protestantischer Geister bin ich ja mit Ihnen wesentlich einverstanden. Und wenn der kirchliche Protestantismus das nicht achtet und pflegt, ist er tot. Unsäglich kurzsichtig der Hohn, mit dem Wächter der evangelischen Kirche von heute die „Fälle" von einst beurteilen, die Streitigkeiten um das Recht

ritischer Theologie und einer ihr entsprechenden Pre-
digt. Wiewohl ich da auch nicht einfach mit Ihnen gehn
kann. Zu deren Geschichte gehört nämlich nicht nur,
daß gewisse kirchliche Instanzen die Eigengläubigen
verurteilten oder doch beurlaubten; „die Kirche" war
doch nicht nur in den Konsistorien, die Kirche war
doch auch im Widerstande! Nicht nur in der Gewalt
oder Mehrheit, die ihren Willen behält, sondern auch
in der unterliegenden Minderheit! Und in dem Spruch-
kollegium, das Jatho richtete, saß doch auch ein so
strenger Theologe wie Loofs (Kirchen- und Dogmen-
historiker); der hat ihn freigesprochen! Kurz, die Dinge
liegen nicht so einfach.

Aber in der Hauptsache, in der Schätzung des Gutes „Eigenglaube" bin ich ganz einig mit Ihnen. Und wenn das deutsche Blut es unserm Volke und der Mensch-heit erhalten, nein, immer mehr gewinnen hilft, soll es mir recht sein. Und wenn Sie und Ihre Freunde dafür Ihr Gewicht in die Waagschale werfen, soll es mir recht sein. Ich schließe mit einem Worte Luthers, das Sie gewiß kennen und gut hätten mit zitieren können: „Gott läßt so oft in der Schrift zeugen: Er wolle keinen gezwungenen Dienst haben, und soll Niemand sein werden, er tue es denn mit Lust und Liebe. Hilf Gott, ist uns denn nicht zu sagen? Haben wir denn nicht Sinn und Ohren? Ich sag's abermal: Gott will nicht gezwungenen Dienst haben. Ich sag's zum drit-tenmal, ich sag's hunderttausendmal: Gott will kei-nen gezwungenen Dienst haben!"

Hohemark, 30. 12. 35 Ihr Rade

Die Bedeutung der Frau für die Entwicklung der Religionen

Es mag kühn oder sogar unmöglich erscheinen, in einem kurzen Aufsatz die Bedeutung der Frau für die Entwicklung der Religionen behandeln zu wollen, auch wenn man dabei nur an die Frau als Subjekt, nicht als Objekt der Religion denkt und nur als Subjekt der Religion, nicht auch der nichtreligiösen Magie. Andrerseits ist dieses Thema, soweit ich sehe und wie auch von andrer Seite wiederholt hervorgehoben wor-den ist, noch nie zusammenfassend behandelt worden, und endlich ist es vielleicht gar nicht so umfangreich, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte.

1

Zunächst ist nämlich in vorgeschichtlicher Zeit von einer besondern Bedeutung der Frau für die religiöse Ent-wicklung noch nichts zu entdecken. Die weiblichen Leichen, die sich erhalten haben, sind nicht anders als die männlichen be-handelt worden, und selbst wenn sie etwa zahlreichere oder andere Beigaben ins Grab mitbekommen hätten, so würde das natürlich noch in keiner Weise auf eine besondere Rolle in religiöser Beziehung hindeuten, die diese Frauen bei Leb-zeiten gespielt hätten.

Weiterhin bei den Primitiven wurden oder werden die Frauen häufig, mindestens zeitweilig, als unrein oder ur-sprünglich als von besondern Kräften oder Geistern beein-flußt angesehen und deshalb von religiösen Zeremonien oder vollends dem Priestertum ausgeschlossen. Auch wenn sie vielfach nicht an kannibalischen Mahlzeiten teilnehmen, so hat das nicht etwa den Grund, daß sie solche verwürfen und insofern eine höhere Religiosität verträten, sondern daß sie, ebenso wie die Kinder, als solcher Mahlzeiten nicht wür-dig gelten. Bilden sie, wie die Männer, Geheimbünde, so stehen sie jenen auch nur gleich. Wenn eine solche Gesellschaft in Gabun am Golf von Guinea im Walde orgiastische Ge-bräuche treibt, so könnte das allerdings bereits auf eine be-sondere Form der Frömmigkeit hinweisen, die wir gerade bei Frauen auch später manchmal finden werden. Ja, bei den Nordwest-Kalifornien und Algonkins wurden die weiblichen Schamanen als besonders mächtig betrachtet, und eine Algon-kinfrau soll noch in neuerer Zeit die alte Religion wieder-eingeführt und reformiert haben. Auch im malaiischen Ar-chipel, besonders auf Borneo, galten die Medizinfrauen früher den Männern als so sehr überlegen, daß sich diese entmannen ließen und wie Frauen kleideten; aber mit der religiösen Entwicklung hatte das vielleicht nichts mehr (oder noch nichts) zu tun.

2

Wenden wir uns also zu den Kulturvölkern und zunächst zu den Aegyptern, so erscheinen bei ihnen Frauen nicht nur (neben Priestern) als Priester-innen, sondern sie spielten, was das Laienelement an-ging, im Kult (und zwar als Musikantinnen) sogar eine größere Rolle als Männer, so daß sie hier zum erstenmal als die Hauptträgerinnen der Frömmigkeit bezeichnet werden könnten. Berichtet Herodot ferner von einem in Bubastis gefeierten Fest, bei dem sich die Frauen entblößt hätten, so könnte das, wie andere sogleich zu erwähnende Gebräuche, ursprünglich ein Fruchtbarkeitszauber gewesen sein, der aber, wie ander-wärts, später auf eine Fruchtbarkeitsgöttin bezogen worden sein wird. Welchen Sinn dagegen von Haus aus der weitere von Herodot aus der Nähe von Aegyp-ten berichtete Brauch gehabt hat, daß am Fest einer von ihm mit Athene identifizierten Göttin Jungfrauen mit Steinen und Hölzern gegeneinander kämpften, ist schwer zu sagen; immerhin könnte er, was auch immer sein ursprünglicher Sinn gewesen sein mag, eine von Frauen aufgebrachte besondere Form der Gottesver-ehrung dargestellt haben.

Die wieder von Herodot und später auch von Andern berichtete Sitte, daß sich in Babylonien und auf Cypern (ursprünglich gewiß, wie anderwärts, um da-durch die Fruchtbarkeit der Natur zu verstärken) die Frauen einmal in ihrem Leben in der Nähe eines Heiligtums einer von dem Geschichtsschreiber Aphro-dite genannten Göttin preisgeben mußten, brauchte ja nicht auf die Frauen selbst zurückzugehen. Im Gegen-teil, sie könnten es (zum Teil wenigstens) erreicht haben, daß später an ihre Stelle manchmal entweder Witwen oder Tempeldirnen (Hierodulen) treten muß-ten, oder daß sie selbst an Stelle ihrer weiblichen Ehre nur ihr Haar zu opfern brauchten. Aber wenn die Adonisfeier, nach ihrer Schilderung in der Kunst und Literatur zu urteilen, später vor allem Sache der Frauen war, so werden sie wohl bei diesen West-semiten von Anfang an auch die sonstigen Vegetations- und Fruchtbarkeitsgottheiten mehr als die Männer verehrt haben.

Wenn früher auch unter dem Volk Israel sakrale Prostitution vorkam, so wurde sie doch von den Pro-pheten bekämpft, von den Königen Asa, Josafat und Josias unterdrückt und im Deuteronomium verboten. Auch die Errichtung eines Bildes der Aschera durch seine Mutter Maacha mißbilligte Asa, und Jeremia verwarf die Verehrung der Himmelskönigin, Ezechiel die des Tammuz durch jerusalemische Frauen. Aber zugleich war es eine Frau, die Prophetin Hulda, die das unter Josia gefundene Gesetzbuch zur Anerken-nung brachte und damit, so hat man gesagt, den Grund

zu einer heiligen Schrift der Juden, dem Vorbild der heiligen Schrift der Christen und Muslim legte.

Für den Islam selbst hatte zweifellos Mohammeds erste Frau eine große Bedeutung dadurch, daß sie von Anfang an an ihn glaubte, allerdings zugleich mit seinem Vetter Ali und seinem Adoptivsohn Zaid, aber im Unterschied von seinen sonstigen Verwandten. Auch später hören wir von einzelnen Frauen, die für die Entwicklung des Islams von Wichtigkeit waren: der Mystikerin Rabi 'a al' Adawiya, die (freilich vielleicht unter griechischem oder christlichem Einfluß) im 7. Jahrhundert zuerst erklärte, die Liebe zu Gott erfülle sie dermaßen, daß sie sich nicht vor der Hölle fürchte, nicht auf das Paradies hoffe und auch den Propheten nicht liebe, sondern eben nur Gott, oder den beiden Berberinnen Tanguit und Dajju, der Tante und Schwester des Ha-Mim, der im 10. Jahrhundert in Marokko eine neue Sekte gründete und von seinen Anhängern das Bekenntnis zu Tanguit verlangte. Aber das sind einzelne Fälle, aus denen auf eine größere Bedeutung der Frau für die Entwicklung des Islams nicht zu schließen ist.

Auch bei den Indern steht es in dieser Beziehung nicht anders. Daß die Tempeldirnen, die wir Bajaderen zu nennen pflegen, ursprünglich wohl auch die Fruchtbarkeit befördern sollten, ist nichts Neues, und wenn die königlichen Frauen bei dem Asvamedha, das wohl von Haus aus die Tötung des Vegetationsgeistes bedeuten oder vielmehr bewirken sollte, eine besondere Rolle spielten, so beweist das so wenig, daß diese eigentümliche Sitte etwa auf die Frauen zurückging, wie — das kann hier eingeschaltet werden — der Umstand, daß im alten Mexiko alljährlich nicht nur Männer, sondern auch Frauen die getötete Vegetationsgottheit darstellen oder vertreten mußten. An den Spekulationen, die in Indien zur Ausbildung des sogenannten Brahmanismus führten, beteiligten sich wohl auch Frauen, wie die eine Gattin des Yajñavalkya, und später begegnet uns einmal eine besonders bedeutende hinduistische Mystikerin oder buddhistische Nonne; aber größeren Einfluß hatten sie wohl nicht.

Von einem solchen, den Frauen auf die Entwicklung des Parsismus ausgeübt hätten, weiß ich überhaupt nichts zu sagen; wohl aber ist etwas ausführlicher von der Bedeutung der Frau für die Geschichte der griechischen Religiosität zu sprechen. Zwar die Hierodulen, die wir unter fremdem Einfluß in Korinth finden, hatten wohl mit der Religion ebensowenig wirklich mehr zu tun, wie etwa in Japan die öffentlichen Dirnen, die in der Nähe der Tempel wohnten. Aber die hervorragende Rolle, die die Frauen in der ägäischen Religion spielten — wir haben aus ihr wohl nur von Priesterinnen, nicht von Priestern Darstellungen —, könnte in einer bestimmten und besonders wichtigen Weise für die griechische Religiosität bedeutsam geworden sein. Man leitet ja jetzt vielfach die eleusinischen Mysterien von Kreta ab und darf zum Beweis dafür vielleicht nun auch anführen, daß zu ihnen wenigstens nach Wilamowitz ursprünglich nur Frauen zugelassen wurden; sie wären es also gewesen, die diese für die griechische Religion so außerordentlich wichtige Einrichtung getroffen hätten. Jedenfalls pflegten sie vor allen den zu der sonstigen griechischen Religiosität so wenig passenden Dionysoskult. Erwin Rohde führte auf ihn auch die von ihm so genannte Begeisterungsmantik zurück, wie sie zwar nicht allein, aber doch vor allem wieder von Frauen gepflegt wurde. Am bekanntesten von diesen ist ja die Pythia, aber auch in dem, was uns von den verschiedenen Sibyllen erzählt wird, dürfen wir, mit Rohde zu reden, „Schattenbilder einer einst sehr lebendigen Wirklichkeit erkennen, Erinnerungen an sehr auffallende und eben darum nie ganz dem Gedächtnis entschwundene Erscheinungen des religiösen Lebens der Griechen". Auch das kann noch als Beweis für die Bedeutung der Frauen für dieses angeführt werden, daß solche in der Kaiserzeit in Kleinasien gelegentlich durch Inschriften nicht nur als Priesterinnen, sondern auch als Demiurgen bezeugt sind, d. h. den Titel eines hohen Beamten führen.

Wenden wir uns zu den Römern, so können auch sie in der uns interessierenden Beziehung von einem andern Volk, von dem sie sonst so vielfach abhängig waren, beeinflußt worden sein, nämlich von den Etruskern. Aber für sie beweist die Sage von Tanaquil weder, wie Bachofen wollte, ein Matriarchat, noch, wie Cuing zeigt, eine gewisse führende Stellung der Frau in religiöser Beziehung. Ferner betätigten sich, wie im übrigen ja auch die Griechinnen, so vollends die Römerinnen, soweit sie nicht Priesterinnen waren, auf diesem Gebiet kaum; selbst an öffentlichen Festen nahmen sie erst unter griechischem Einfluß teil. Um so mehr waren sie freilich wohl geneigt, sich fremden Religionen anzuschließen, und waren daher zunächst wieder die ersten, die den vorher in Etrurien eingeführten Bacchusdienst mitmachten. Auch auf den interessanten Fresken der sogenannten Villa Item bei Pompeji sind in der Umgebung des Dionysos und der Ariadne außer Silenen und Satyrn nur Frauen dargestellt, und ebenso hören wir von solchen, die Dionysos oder seine Mutter Semele verehrten, durch Inschriften, die sich in Tuskulum bei Rom und in Köln gefunden haben. Auch an dem Isiskult scheinen sich vor allem Frauen beteiligt zu haben, namentlich allerdings solche der Halbwelt, wie die Geliebten Tibulls, des Propertius und Ovids; aber auch eine vornehme Römerin glaubte nach dem Bericht des Josephus zu einer Mahlzeit und einem Beilager mit dem ägyptischen Anubis eingeladen zu sein.

Durch Strabo oder vielmehr Poseidonios erfahren wir von Frauen bei den Kelten, daß sie auf einer Loire-Insel, die kein Mann betreten durfte, Dionysos, d. h. einen diesem entsprechenden einheimischen Gott, in eigentümlicher Weise verehrt hätten, und durch Pomponius Mela hören wir von neun jungfräulichen Priesterinnen einer nicht näher bezeichneten Gottheit, die auf einer Insel im Meer gewohnt, durch ihre Zaubergesänge Stürme erregt, sich selbst in allerlei Tiere verwandelt, sonst unheilbare Krankheiten geheilt und die Zukunft vorhergesagt hätten, die also zugleich Zauberinnen und Seherinnen gewesen wären. Auch im 3. Jahrhundert n. Chr. hören wir noch von solchen, die den Namen Dryaden geführt hätten, und noch der heilige Patrick fürchtete sich vor den Zaubereien von keltischen Frauen, aber streng genommen gehört das ja nicht mehr hierher. Um so mehr, daß sich bis ins 13. Jahrhundert in Kildare in Irland die Sitte hielt, von Nonnen ein Feuer unterhalten zu lassen, wie das gewiß früher keltische Frauen getan hatten.

Daß wenigstens bei manchen Germanen ursprünglich Frauen, nicht Männer, Priesterdienste verrichteten, ergibt sich wohl aus einer Nachricht bei Strabo, nach der schon bei den Cimbern grauhaarige Priesterinnen die Kriegsgefangenen geopfert und aus

rem ausströmenden Blut sowie ihren Eingeweiden ewahrsagt hätten. Auch Cäsar spricht ja von Familienüttern im Heer Ariovists, die durch das Los und re Wahrsagungen entschieden hätten, ob man kämpn sollte oder nicht; aber das gehört wieder eigentlich icht mehr zur Religion. So soll auch von den andern eherinnen, die uns bei Germanen (und ebenso übrins bei Slawen) bezeugt sind, und von der bekannten telle in der Germania des Tacitus: „Sie meinen, es ohne den Frauen etwas Heiliges und Vorausschauenes inne", hier nicht weiter die Rede sein, und ebensoenig von den Zauberinnen. Nur dies sei noch berkt, daß uns nicht nur solche, sondern auch Priesteinnen zugleich im Norden begegnen, wennschon neben riestern; und endlich sei auch hier auf eine wenigstens or allem von Frauen geübte, gewiß alte Sitte hinewiesen, die plötzlich im 12. Jahrhundert wieder auftauchte. Nach der Chronik von St. Trond wurde nämch im Jahre 1133 von Inden bei Aachen bis nach oz ein auf Rädern gehendes Schiff gezogen, das des lbends namentlich die Frauen mit fliegenden Haaren nd nur halb bekleidet umtanzten, um dann Dinge zu reiben, über die der Chronist nur schweigen zu können rklärt — also noch einmal ein ähnlicher Brauch, wie ir ihn schon bei ägyptischen, griechischen und römischen rauen fanden.

3

Kommen wir endlich zum Christentum, so aren es nach den Evangelien Frauen, die am Kreuz Jesu aushielten, während die Jünger wenigstens nach en älteren Berichten sämtlich geflohen waren. Frauen laubten wohl auch zuerst an seine Auferstehung, wenngleich schon der älteste Bericht darüber sagenhaft ein mag. Wenn nach der Apostelgeschichte Maria, die Mutter des Johannes Marcus, der Gemeinde in Jerualem ihr Haus als Versammlungsort zur Verfügung tellte und Lydia in Philippi Paulus und seine Gehrten in ihr Haus aufnahm, so waren das ja nur ußerliche Dienste, die sie dem Christentum leisteten, ber Priscilla war es wohl vor allen, die Apollos behrte; denn sie wird vor ihrem Gatten Aquila genannt. Auch von andern Frauen sagt er (Römer 16), aß sie im Herrn gearbeitet haben; und das beieht sich vielleicht wieder nicht nur darauf, daß sie hre Häuser zur Verfügung stellten. Auch zwei philipsische Frauen, Euodia und Syntyche, haben nach dem Brief an diese Gemeinde dem Apostel im Kampf für as Evangelium beigestanden, müssen freilich auch ernahnt werden, eines Sinnes zu sein; und in der Offenbarung Johannis hören wir von einer Prophetin nit dem Decknamen Jezabel, die allerdings bekämpft wird. Der erste Timotheusbrief verbietet dann den Frauen überhaupt zu lehren, aber in der apokryphen Literatur oder bei den Häretikern tun sie das nach wie vor. In den Akten des Paulus erfahren wir von Prophetinnen in Korinth, Philippi und Ephesus, namentlich von der „Apostolin" Thekla in Ikonium, die außerdem in der nach ihr genannten Schrift gefeiert wird; die montanistische Bewegung wurde außer von Montanus von zwei Prophetinnen, Maximilla und Priscilla, hervorgerufen und brachte solche auch später noch hervor; der Marcionit Apelles lauschte in Rom auf die Offenbarungen einer Jungfrau Philumena, und ebendort lehrte die Karpokratianerin Marcellina. Auf großkirchlicher Seite machten nur die Märtyrerinnen Eindruck; denn die Tätigkeit der Diakonissen beschränkte sich auf untergeordnete Dienste. Erst im Mittelalter hören wir wieder von einzelnen Frauen, die größere Bedeutung hatten, im 6. Jahrhundert etwa der heiligen Radegunde, im 8. der Gefährtin des Bonifatius, Lioba, im 10. der Nonne Hroswitha, im 13. von der heiligen Elisabeth und von Mechthild von Magdeburg; im 14. gewannen in Italien Katharina von Siena, in Schweden Birgitta hohe Bedeutung. Welche Rollen Frauen manchmal in der Reformationszeit spielten, kann man sich auf katholischer Seite an Charitas Pirkheimer, der Schwester des Nürnberger Humanisten, auf evangelischer an Katharina Zell von Straßburg vergegenwärtigen. Später übten namentlich Mystikerinnen einen weitgehenden Einfluß aus: auf katholischer Seite Theresa di Jesu und Madame de la Motte Guyon, auf evangelischer Frau von Krüdener. Endlich mögen aus dem vorigen Jahrhundert noch zwei Frauen genannt werden, die neue christliche oder doch vom Christentum beeinflußte Sekten gründeten: Mary Baker, die spätere Mrs. Eddy, die Christian Science, Helena Petrovna Blavatsky (allerdings zusammen mit dem Oberst Olcott) die theosophische Gesellschaft, die auch später von einer Frau, Annie Besant, geleitet wurde.

Etwas Aehnliches ist gleichzeitig auch in Japan zu beobachten: hier gründete 1803 die Bäuerin Kino die Nyoraikyokwai oder Sekte der Lehre vom Nyorai, dem liebevollen Schöpfer und Regierer der Welt, die jetzt 62 Gemeinden und Zehntausende von Anhängern hat; 1839 eine andere Bäuerin, Nakayama Miki, die Tenrikyokwai oder Sekte der Lehre von der himmlischen Vernunft, die 1910 6 Millionen Mitglieder gehabt haben soll (nach der offiziellen Statistik von 1922 freilich nur etwas mehr als die Hälfte); bald nachher Schimamura Mitsuko (allerdings zusammen mit ihrem Lehrer Yamagita Ichibeimon) die Remmonkyokwai oder Lotutorsekte, die nach jener Statistik von 1922 wenigstens ¾ Millionen Mitglieder hatte; endlich 1892 die Bäuerin Nao Deguchi die Omotokyokwai, die 1924 in Japan und der chinesischen Mandschurei 260 Geschäftsstellen hatte, vorher schon mit einer chinesischen Sekte, der Tao Yuan und einer mohammedanischen, dem Behaismus, in Verbindung getreten war und auch in Paris ein Büro unterhält, das allmonatlich ein Werbeblatt in Esperanto an alle europäischen Esperantovereine verschickt.

4

Blicken wir zurück, so ergibt sich: die Frau ist früher (aber wohl auch nicht von Anfang an und nur bei manchen Völkern) für gewisse Formen der Religion von Bedeutung gewesen, in größerem Umfang aber erst in neuer Zeit, und wieder nicht überall. Wenn manche Religionen (nicht nur das Christentum) vielfach vor allem von den Frauen vertreten zu werden scheinen, so darf man das freilich noch nicht daraus schließen, daß sich hier an dem öffentlichen religiösen oder kirchlichen Leben die Frauen mehr beteiligen als die Männer; denn das beweist noch nicht, daß diese durchweg weniger religiös wären; aber vielfach trifft auch dies zu. Und dafür muß ebenso wie für jenes frühere Interesse der Frau an bestimmten Formen der

Religion zum Schluß noch eine Erklärung gesucht werden.

Sie ist für alte Zeiten gewiß darin zu finden, daß Kulte, in denen es sich um Beförderung der Fruchtbarkeit oder auch, wie in dem Dionysoskult, um den Wechsel von Leben und Tod handelt, der Frau besonders naheliegen. Später aber ist der Mann vielfach durch seine sonstige Tätigkeit oder neuerdings durch seine einseitige Pflege des Verstandes so in Anspruch genommen, daß er für jene andersartigen Erlebnisse, auf denen eine wirkliche eigene Religion immer beruht, keine Zeit und keinen Sinn hat. Die Frauen dagegen sind gewiß im allgemeinen weniger kritisch, aber zugleich ist ihr Empfinden ursprünglicher und, wenn ich das Verhältnis zum Uebernatürlichen so nennen darf, natürlicher. Deshalb werden sie, wo und solange bei den Männern jener Zustand herrscht, auch weiterhin zunächst die eigentlichen Träger der Religion bleiben.

Bonn Carl Clemen

Kultur und Religion nach Winnig

August Winnig erzählt in seinem wertvollen Werk „Heimkehr", wie er zum Glauben seines Elternhauses heimkehrte. Alle Kultur sieht er nun in neuem Lichte: sie ist von Gott gegeben.

Diese Wandlung seiner Anschauungen hängt zusammen mit seinen Forschungen über die Geschichte dieser Kultur. Aus der Geschichte schöpft er die Ueberzeugung, daß die Kultur nicht von Bedürfnis und Nutzen, sondern von Frömmigkeit und Gottesverehrung geschaffen und entwickelt sei. Also z. B.: „Unser Haus ist der überbaute Herd und soll das Feuer schützen, das dort zu Ehren der Gottheit brennt. Wäre der Herd für die Zwecke entstanden, denen er heute dient, also eine Suppe zu kochen und Fleisch zu rösten, so hätte man ihn niemals heilig genannt." Oder: Das Rind ist ursprünglich nicht als Nutztier, sondern als Opfertier gezähmt und gehalten, und der Pflug dient anfänglich vermutlich einem sakralen Akt und nicht dem Ackerbau.

Dem sei wie ihm wolle. Ein Einfluß des Kultischen auf die kulturelle Entwicklung liegt unbestreitbar vor. Die primitiven Völker der Gegenwart geben dafür ein Beobachtungsmaterial, das Wundt in seiner Völkerpsychologie schon verwertet hat. Das Maß dieses Einflusses zu bestimmen, sei gewissenhafter Forschertätigkeit überlassen. Etwas anderes aber ist die Tätigkeit des Historikers und die des Religionsphilosophen. Jener erforscht, dieser wertet.

Die Wertungen Winnigs stehen in Frage, wenn er aus jenen Beziehungen schließt, daß der Bestand aller menschlichen Gesittung an unsere Beziehung zu Gott gebunden bleibe. Also — möchte man fragen — wäre die Entwicklung der Kultur weniger göttlich, wenn der Herd für die Nahrung errichtet, der Pflug zum Pflügen erfunden und das Rind als Haustier gezähmt wäre? Nein, vielmehr liegt die Heiligkeit des Herdes darin, daß die Familie sich um ihn sammelt mit Dank und Bitte: Unser täglich Brot gib uns heute; die Heiligkeit des Pfluges liegt darin, daß der Sämann seine Saat der heiligen Erde anvertrauen kann, hoffend, daß sie entkeimen werde zum Segen nach des Himmels Rat. Daß der Mensch sich die Tiere untertan macht, ist Gott wohlgefällig nicht deshalb, weil er sie als Opfer zu seinem Altar bringt oder zu kultischen Zwecken vor einen Wagen spannt, sondern wenn er sie nutzt und pflegt in einem Gott wohlgefälligen Leben. Daß die Mutter Kinder gebiert, möchte man fortfahren, wird nicht dadurch geheiligt, daß sie eins davon dem Kloster übergibt, damit es als Mönch Gott diene, sondern daß sie Gottes Segen ihnen in Herz und Leben legt. Die Arbeit des Bauern ist nicht erst dann heilig, wenn er mit seiner Garbe vor den Altar tritt, sondern dann, wenn er die Arbeit in Demut, Vertrauen und Gottesfurcht treibt. Die Abstammung des Pfluges von einem etwaigen kultischen Zweck ist dafür ganz gleichgültig.

Winnig reißt das Leben auseinander in zwei Stücke: das Natürlich-Menschliche und das Sakrale. Er heiligt nicht das Natürlich-Menschliche durch das Göttliche, sondern er entheiligt es und läßt das Kultische und Sakrale allein in göttlicher Heiligkeit strahlen. Es ist ihm zur Gewißheit geworden, „daß wir alles, was wir als Menschen vor allen andern Geschöpfen besitzen, von Gott empfangen, das heißt in seinem Dienst erworben haben". Dieses Urteil ist bezeichnend in seiner Absicht und in der logischen Unklarheit, mit der diese bezahlt wird; denn erstens haben wir auch das leibliche Leben, das wir mit den andern Geschöpfen teilen, von Gott empfangen, und zweitens haben wir die Vernunft, die wir vor allen andern Geschöpfen besitzen, nicht erst in Gottes Dienst erworben.

Man sieht, daß der Weg Winnigs, in Frömmigkeit begonnen, in einer Enge zu endigen droht. Woran liegt das?

Man möchte vermuten: an seiner Entwicklung vom Materialismus her. Nicht, als wäre ein materialistisches Stäubchen noch auf seiner Seele liegengeblieben, im Gegenteil, er hat das materialistische Gedankengut gründlich abgeschüttelt, aber so ungestüm, daß dadurch eine Verwirrung entstanden ist. Dies liegt in Folgendem: Der Begriff Materialismus hat zwei ganz verschiedene Bedeutungen: eine philosophische und eine moralische. Die philosophische meint, daß das Geistige sich aus dem Stofflichen entwickelt habe, die moralische, daß der Mensch von seinen Lüsten und Begierden bestimmt sei. Seine frühere Anschauung drückt Winnig so aus: „In der Welt regierte nicht Gott, sondern der Mensch; und der Mensch war mir vor allem ein Gefäß der gewöhnlichsten Triebe und Begierden." Indem sich Winnig vom Materialismus abwendet, wäre es darauf angekommen, seinen Begriff vom Menschlichen zu ändern; aber er gibt ihm nur einen Zusatz, die Beziehung zu Gott, und schiebt das eigentlich Menschliche in diesen Zusatz. Sein Begriff vom Menschen als dem Gefäß der gewöhnlichsten Triebe und Begierden nahm das „Gefäß" als unrein an, und er stellte dagegen nicht den eines reineren Gefäßes, sondern den Begriff eines Altarkelches. Das Natürlich-Menschliche gilt als ungöttlich, soweit es nicht Gottesdienst ist.

Es liegen aber zugleich Momente in Winnigs Ausführungen, die zeigen, daß dies nicht der Weisheit letzter Schluß ist. Sein Weg wird nicht in der Enge bleiben, sondern ins Weite führen, wo Gottes Licht das ganze Menschenleben erhellt und heiligt und alle Berge einladen, den Vater im Geist und in der Wahrheit anzubeten.

Dessau Gerhard Heine

Staat, Volkstum und katholische Kirche

Rom, im Dezember.

Der Vatikan hat nach dem Kriege eine emsige diplomatische Tätigkeit ausgeübt und seine Beziehungen zu all den Staaten geregelt, die den Pariser Friedensschlüssen ihr Dasein verdanken, und die revolutionäre Umwälzungen durchgemacht haben. Seit den Zeiten des Kardinals Consalvi vor hundert Jahren sind nicht so viel Konkordate abgeschlossen worden, wie unter der Regierung von Papst Pius XI. Räumlich sind die Verträge im wesentlichen auf die Nachfolgestaaten Rußlands und Oesterreich-Ungarns, auf die deutschen Länder und auf Italien beschränkt.

Von den Nachfolgestaaten haben nacheinander seit dem Jahr 1922 Lettland, Litauen, Rumänien, die Tschechoslowakei und Jugoslawien ihre Beziehungen zum Vatikan vertraglich geregelt. Deutschland hat in drei Länder- und einem Reichskonkordat sein Verhältnis zur katholischen Kirche geordnet. Oesterreich hat engsten Anschluß an den Vatikan gesucht, und Italien hat mit den Lateranverträgen einen sechzigjährigen Streit begraben. Nur die Konkordatsverhandlungen mit der spanischen Republik sind noch in der Schwebe.

In der Hauptsache ist also die Konkordatsepoche als abgeschlossen zu betrachten. Unter Pius XI. haben zwei Kardinalstaatssekretäre, Gasparri und Pacelli, die Verhandlungen geführt, und sie waren in all den Jahren von Monsignore Pizzardo als stellvertretendem Staatssekretär beraten. Schon dieser enge Kreis von Personen läßt den Schluß zu, daß in der Vielheit der Verträge eine einheitliche kirchliche Auffassung zum Ausdruck gelangt.

Worum geht es für den Vatikan? Papst Benedikt XV. hat im Jahr 1921 gefordert: „Die Konkordate sollen nichts enthalten, was der Würde und Freiheit der Kirche nicht entspricht." Das bedeutet, positiv ausgedrückt, der Kirche soll ihre unabhängige und übernationale Stellung gesichert werden. Ihr ewiger Totalitätsanspruch hat sich heute auf dem politischen Gebiet mehr zurückgezogen, stößt dafür aber in der Rechts- und in der Verwaltungssphäre um so stärker vor. Kardinal Gasparri ist der Schöpfer des Corpus Juris Canonici, und die Konkordate sollen das kanonische Recht in den einzelnen Ländern zur Anerkennung bringen. Das ist etwa für das Eherecht in den Konkordaten mit Litauen, Italien, Oesterreich und Jugoslawien in weitem Umfang erreicht. Auch die konfessionelle Jugenderziehung und das Vereinsrecht werden in allen Konkordaten wenigstens grundsätzlich anerkannt. Auf dem Verwaltungsgebiet setzt der Vatikan es überall durch, daß die Ernennung der Bischöfe an ihn „zurückfällt", daß also die Staaten auf das frühere Vetorecht verzichten und sich mit der sogenannten politischen Klausel begnügen, die ihnen einen sowohl sachlich wie zeitlich begrenzten Einspruch erlaubt.

Nach vatikanischer Auffassung wird dreierlei durch die Konkordate erreicht: 1. Das kanonische Recht dringt in die Länder ein und schafft ein Kompromiß oder eine Synthese zwischen Staats- und Kirchenrecht. 2. Die Rechtspersönlichkeit der Kirche und die Rechtsstellung ihrer Träger und Einrichtungen erhalten einen einheitlichen internationalen Charakter. Einzelne Paragraphen gehen wörtlich aus einem in das andere Konkordat über. 3. Der von der Kirche stets abgelehnte Grundsatz der Trennung der beiden höchsten Gewalten wird durch die These der harmonischen Zusammenarbeit ersetzt, wie es der kirchlichen Anschauung entspricht.

Der einheitliche Zug der Konkordatspolitik läßt sich auch aus den Zugeständnissen und aus den Verzichten ablesen. Der Vatikan hat nach dem Kriege grundsätzlich die Bistumsgrenzen an die neugeschaffenen Staatsgrenzen angepaßt. Die Kirche, so hat Benedikt XV. gesagt, „nimmt ohne Schwierigkeiten alle territorialen und politischen Aenderungen an, die sich bei den einzelnen Nationen ereignen können". Sie hat die für sie schmerzlichste Folgerung daraus gezogen, als sie in den Lateranverträgen den herrschenden Zustand rechtlich anerkannte und sich auf den Zwergstaat „Vatikanische Stadt" zurückzog. Sie hat aber auch zugegeben, daß, wie im Fall von Wilna, Volkstumsgebiete durch Bistumsgrenzen durchschnitten werden. Das Recht auf den Schutz der nationalen Minderheiten in der religiösen Fürsorge hat der Vatikan nach und nach stärker für sich in Anspruch genommen, um es schließlich im deutschen Reichskonkordat sogar in grundsätzlich verpflichtender Form anzuerkennen. Es ist nun gerade der italienische Staat, vor dem die Kirche in dieser Frage am stärksten hat zurückweichen müssen. Das italienische Konkordat stellt die Minderheiten ungünstiger, als es alle anderen Konkordate tun. Das hat der Staat durchgesetzt, denn der ursprüngliche Entwurf des Vatikans ist erst im Laufe der Verhandlungen so verschlechtert worden.

Einen anderen Verzicht hat der Vatikan im Konkordat mit Rumänien ausgesprochen, der ihm nicht leicht gefallen sein kann. Er erkennt nämlich die rumänische Verfassungsbestimmung an, die allen Bischöfen der „Unierten Katholiken" einen Senatssitz gewährt, dagegen nur einen für das Oberhaupt der lateinischen Katholiken. Diese Unterscheidung ist deshalb getroffen, weil die lateinischen Katholiken den nationalen Minderheiten angehören. Orthodoxe und Unierte aber bilden zusammen das rumänische Staatsvolk.

Es gibt Zugeständnisse des Vatikans, die vor dem Kriege unmöglich schienen, und die er heute unbedenklich gewährt. Ueber die altslawische Glagolica-Schrift war es einmal zu einem schweren Zusammenstoß mit den Kroaten gekommen. 1910 hatte Papst Pius X. deswegen einen Bischof abgesetzt. Im jugoslawischen Konkordat dagegen werden den Kroaten und Slowenen ihre Forderungen wegen des slawischen Ritus gewährt. Heute, wo der Unionsgedanke mit Ostrom wieder lebendig geworden ist, gilt die Auffassung im Vatikan, daß die nationale Buntheit der Liturgien keine Gefahr, sondern einen religiösen Reichtum darstelle.

*

Was bedeutet die Konkordatspolitik der Nachkriegszeit für die katholische Kirche? Sie betrifft, wir wiesen schon darauf hin, ein räumlich zusammenhängendes und begrenztes Gebiet. Es gibt kirchliche Kreise, die den Landgürtel zwischen West- und Osteuropa, der durch Konkordate mit dem Vatikan verknüpft ist, als einen Limes Romanus gegen den Bolschewismus bezeichnen. Andere sind skeptischer. Sie wollen den Konkordaten auch sachlich nur einen begrenzten Wert zuweisen. Sie sehen, daß der Katholizismus in Ländern gedeiht, die ohne Konkordat mit der katholischen Kirche auskömmlich leben. Ihr Hauptbeispiel ist das von weltlicher Politik geleitete Frankreich, dessen Beziehungen zum Vatikan sich nach dem Kriege schrittweise bis zur Freundschaft verstärkt haben. Auch die Tschechoslowakei lehnt ein Konkordat ab und begnügt sich mit einem Modus vivendi, der auf bestimmte Einzelfragen beschränkt ist. Trotzdem hat sich der Katholizismus im Kampfe gegen den tschechischen Liberalismus durchgesetzt. Das Konkordat mit Jugoslawien, das noch der parlamentarischen Genehmigung bedarf, ist nicht die Ursache des Friedens auf kirchlichem und nationalem Gebiet, sondern es ist die Folge der Versöhnungspolitik des Regentschaftsrats.

Es gibt Katholiken, auch in hohen kirchlichen Stellen, die der Ansicht sind, daß die Kirche ihr Teil Verantwortung an der „Krise des Christentums" trage. Sie finden, daß Politik und Organisation in der Kirche eine Bedeutung erlangt hätten, die ihnen nicht zukommen sollte. Die religiöse Fürsorge der Geistlichen für den einzelnen leide darunter.

Wer über die Grenzen Deutschlands hinausblickt, wird in Frankreich, Italien und in den slawischen Staaten einen Katholizismus finden, der sich mit dem Nationalismus aufs engste verbündet hat. Der Vatikan hat diesen Bestrebungen Vorschub geleistet, wenngleich er es gelegentlich an Kritik nicht fehlen ließ. Er hat das siegreiche Frankreich durch die Heiligsprechung der Jungfrau von Orleans geehrt. „Glaubt nicht den falschen Propheten, die sagen, alle Völker sind gleich! Frankreich ist mehr", erklärt der Bischof von Le Mans Schülern eines katholischen Lyzeums. Dieu et la France! ist der Ruf, mit dem die katholische Jugend in Frankreich zur Ineinssetzung von Kirche und Vaterland erzogen wird. Den italienischen Bischöfen hatte die „Römische Frage" im Weltkrieg den Mund verschlossen, jetzt ergreifen sie mit Leidenschaft für ihr Land, gegen England und gegen die Sanktionen Partei. Erzbischof Hlond von Posen ist der Vorkämpfer für die Einigung des katholischen Slawentums, Erzbischof Bauer von Zagreb (Agram) predigt gegen die, die den „Namen des Erretters und die Namen kroatisch und slowenisch nicht kennen".

Der Vatikan hat die Action française nicht zuletzt auch deswegen verurteilt, weil sie seiner Verständigungspolitik mit der Republik im Wege war. In seiner Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus findet er bei den Katholiken Frankreichs und der Tschechoslowakei eine politisch gefärbte Unterstützung.

So drückt heute der Nationalismus der katholischen Kirche seinen Stempel auf. Der Vatikan hat mit seiner Konkordatspolitik die Beziehungen zu den Staaten geregelt und dabei gelegentlich Volkstumsinteressen preisgegeben. Der sozialen Enzyklika Quadragesimo Anno, die von Kapital und Arbeit handelt, steht noch keine ebenso allgemeingültige Lehräußerung über Staat und Nation zur Seite.

Genau wie der Protestantismus ist der Katholizismus berufen, seinen Beitrag zur Antwort auf die Frage zu geben, die unser Schicksal entscheidend bestimmt.

Gegensätze in der Bekennenden Kirche

An der Spitze der Bekennenden Kirche in Deutschland standen bisher die „Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche" und der Reichsbruderrat. Dieser hat am 3. Januar mit Mehrheit einen Beschluß im Sinne schrofferen Kampfes gefaßt. Praktisch entscheidend ist, daß man im Geiste der Beschlüsse der Barmer Bekenntnissynode von 1934 die vom Staat eingesetzten neuen Kirchenausschüsse nicht als Kirchenbehörde anerkennen will, während die „Vorläufige Leitung" in ihrer Mehrheit diese staatlichen Ausschüsse zu unterstützen bereit ist, in der Hoffnung, daß so Friede und Ordnung in der Kirche wiederhergestellt werden.

Tatsächlich ist der Streit darum, ob man diese Ausschüsse als rechtmäßig anerkennen könne, nur der letzte Anlaß dazu, daß tiefere Gegensätze, die schon lange bestanden, nun öffentlich hervortreten. Die Schrofferen binden sich strenger an die Beschlüsse der Synoden von Barmen und Dahlem und lehnen jegliche kirchliche Gemeinschaft mit den nicht zur Bekennenden Kirche Gehörenden ab, in einer Weise, die den Fortbestand unserer Volkskirche unmöglich machen würde. Sie erklären: „wir sind die Kirche" und bestreiten jeder sich nicht an „das Bekenntnis" bindenden und nicht die Scheidung von aller Irrlehre vollziehenden Kirchenleitung die Rechtmäßigkeit (wobei sich freilich immer wieder die Frage erhebt: was ist „das Bekenntnis"?, in welchem Maße dürfen heutige evangelische Christen von Lehren der Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts abweichen — irgendwie tun sie es bekanntlich alle —?, wo fängt die Irrlehre an und wer entscheidet darüber, was Irrlehre ist? Kirchenbehörden, Synoden? und wäre nicht beides unevangelisch?). Vor allem bestreiten diese Schrofferen dem Staat das Recht, so, wie er es jetzt tut, zur Herbeiführung des Friedens in kirchliche Dinge einzugreifen.

Es sind aber nicht etwa die im augenblicklichen Kampf Schrofferen immer auch die schroffer „das Bekenntnis", d. h. die Bekenntnisschriften, Betonenden. Die bayerischen Lutheraner z. B., die ihr lutherisches Bekenntnis so entschieden festhalten, daß sie nur eine lutherische Reichskirche wollen und meist gegen alle Union sind, stehen jetzt auf der Seite der „Vorläufigen Leitung", also der Gemäßigteren. Die Schrofferen, zu denen Niemöller, Asmussen, D. Hesse, Jacobi gehören, pflegen zwar auch das Recht der Konfession zu betonen; es stehen aber bei ihnen Lutheraner und Reformierte heute treu zusammen. Diese Kreise haben ihren Sitz hauptsächlich in Rheinland-Westfalen, daneben in Altpreußen, während Marahrens, Meiser, Wurm, auch der Präses der westfälischen Provinzialsynode und der deutschen Bekenntnissynoden, Koch, bei den Gemäßigten stehen. Man darf annehmen, daß die Bekenntnisfreunde in den Landeskirchen, deren Bischöfe eben genannt wurden, fast geschlossen diesen ihren Bischöfen folgen werden (und die Deutschen Christen sind in diesen Gebieten, fast ganz Süddeutschland und Hannover, nicht stark). In Rheinland-Westfalen, wo die Synodalverfassung am festesten eingewurzelt ist, war die Abneigung gegen staatliches Eingreifen in kirchliche Dinge schon früher oft stark, namentlich, aber nicht nur, in denjenigen Gemeinden, die heute noch bewußt reformiert sind. Hier werden die Schrofferen auch stärkeren Anhang haben, während in Schleswig-Holstein und ganz Ostdeutschland Pastoren, die den vom Staat eingesetzten Kirchenausschüssen entgegentreten, auf die Dauer kaum Rückhalt in ihren Gemeinden haben würden. Nordwestdeutschland steht den Freikirchen Westeuropas näher, während im übrigen Deutschland der Wille, den Weg der Freikirche zu gehen, wahrscheinlich schwach sein wird. Auch sonst liegen die Dinge in den Ländern sehr verschieden; in der Thüringer Kirche ist der Geist evangelischer Freiheit überliefert, während in Mecklenburg vielmehr lange ein strenges Luthertum geherrscht hat.

Natürlich wird versucht, die Gegensätze, die in der Bekennenden Kirche aufgetreten sind, wieder beizulegen. Auch ist abzuwarten, welche Haltung, mag dies gelingen oder nicht, Staat, Reichskirchenministerium und Reichskirchenausschuß weiter zu diesen Dingen einnehmen werden. Deutlich ist aber: es gibt Kreise, die auf eine Freikirche hindrängen. Das würde so bleiben, auch wenn augenblicklich die Gegensätze noch einmal zurückträten. Und einfach das alte Staatskirchentum wiederherstellen will der heutige Staat auch gar nicht, wie wiederholt von maßgebender Stelle erklärt worden ist .So liegt es nahe, im Blick auf die Geschichte zu sagen: die stärkste Separation, die unsre evangelischen Landeskirchen bisher erlebten, war die der strengen Lutheraner in Preußen vor hundert Jahren. Bei ihnen war viel Charakter, aber zugleich viel dogmatische Enge. Die Männer, die jetzt in den staatlichen Kirchenausschüssen die Führung haben, Zöllner, Eger und Andere, dürfen das Vertrauen beanspruchen, daß sie redlich bemüht sind, keinen Rückfall in das alte Staatskirchentum und erst recht keine Herrschaft unchristlichen Wesens in unserer Kirche aufkommen zu lassen. Darum sollen, wo Spaltung droht, die Vertreter eines freien Protestantismus aufs äußerste bemüht sein, unsre Kirche, der deutschen Geschichte entsprechend, als christliche Volkskirche zu erhalten, als christliche Kirche gegen diejenigen, die für einen neuen, bewußt unchristlichen Glauben werben, und als Volkskirche gegen einen unsere Gemeinden und unser Volk zerreißenden Sektengeist.

14. 1. M

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Wo steht die deutsche Jugend? Martin Hieronimi bringt in einem bemerkenswert offenen und klaren Referat Sätze zur religiösen Lage der deutschen Jugend („Volk im Werden", Septemberheft 1935, S. 358 ff.). Im großen ganzen unterscheidet er zwischen konfessionell gebundener und ungebundener Jugend. Von den konfessionell gebundenen Gruppen (dem Jugendanhang der Deutschen Christen, der Bekennenden Kirche und der katholischen Kirche), die einen relativ kleinen Teil der deutschen Jugend erfassen, kämpfe die katholische Jugend den schwersten, aber auch „ungewöhnlich" stärksten Glaubenskampf. Einleitend schreibt Hieronimi über die Gesamtlage: „Wer in der jungen Generation steht, oder doch die junge Generation aus einer gleichen Lebenslage heraus versteht, der ist sich mittlerweile folgender Tatsachen klar bewußt geworden: erstens, daß die große geistig-religiöse Umwälzung innerhalb der jungen Generation erst in ihren Anfängen steht; zweitens, daß Dogmatisierung und vorzeitige Verkündung abgelehnt werden und hemmend wirken müssen, und endlich drittens: daß die gegenwärtigen religiösen Gliederungen und die Kämpfe zwischen ihnen in keiner Weise dem religiösen Fühlen und der religiösen Entwicklung der deutschen Jugend entsprechen . . ." Von der katholischen Jugend, die „zumindest eine neue Jugendform" darstelle, schreibt der Verfasser des Aufsatzes, daß sie von ihren Führern nicht selten dazu benutzt werde, „äußere kirchliche Machtpositionen zu halten" und daß diese Jugend in einen „Konflikt zwischen Vaterland und Konfession" hineingerate: „Und dieser Konflikt entsteht naturnotwendig . . . Die katholische Jugend spürt dies auch sehr genau. Sie ist zu großen Teilen entschlossen, im äußersten Falle für die Kirche und gegen das Vaterland zu optie-

:... Schon die Möglichkeit, daß subjektiv ehrlicher katho-her Idealismus mit praktischem Landesverrat zusammen-en könnte, beleuchtet grell die Situation einer kon-ionellen Jugend, welcher die lebendige Fühlung mit dem lkskörper und der Blick für das Gebot der deutschen ande in starkem Maße verlorengegangen ist!" (S. 360.) eiter unterscheidet der Verfasser auch unter der Jugend ein ildungschristentum: „Ihr (dieser Jugend) Anspruch, rist zu sein, ohne an Christus zu glauben als an den Glau-sstifter, ihr Wunsch, Religion und Kultur der letzten zwei-send Jahre zu trennen, verraten die innere aufklärerische d liberale Grundhaltung... Aus kultureller Verpflichtung aus glauben sie, Christ sein zu müssen, aus abendländischer sinnung heraus geben sie ihrem Christentum die politische itze gegen das atheistische Rußland, ohne zu spüren, daß ade da die letzten Konsequenzen des westlichen Europas ogen werden." (S. 361.) Auch der „Deutschglauben" rd die Jugend nicht halten und nicht erfüllen können: „Die huld liegt offenbar beim Deutschglauben selbst. Die Vor-setzung nämlich, auf die er sich in erster Linie stützt: ein s gleichem Blut stammendes gleiches, heute nur überfrem-tes religiöses Fühlen aller Deutschen, diese Behauptung ist Tatsachenverhalt nicht erfüllt und angesichts der zunehe-nden einzelmenschlichen und auch völkischen Differenzie-ng nicht so ohne weiteres erfüllbar. Wenn das aber so , dann muß der Deutschglauben, der keinerlei festes System fzuweisen hat, naturnotwendig zum religiösen Individualis-us, zur Privatreligion in des Wortes liberalster Bedeutung hren." (S. 361.) Die letzte Gruppe ist die der zwischen-eligiösen Jugend: „Denn so ist die Lage der Besten s dieser zwischenreligiösen Jugend: an der Ueberlieferung rzweifelnd, die billige Flucht in Neukonstruktionen behelfs-äßiger Art verschmähend, haben sie die völkische Idee, die ee des nationalen Sozialismus mit religiöser Inbrunst auf-griffen und mit religiöser Leidenschaft erfüllt!... Es ist ohl kein Fehlschluß, wenn man die letzte Gruppe als die bstantiell stärkste betrachtet..." (S. 362.)

Politischer und religiöser Glaube. „In gewissem Sinne ist r Nationalismus eine Religion... Jede Lehre, die irgend-oanders herkommt, sei es aus einer anderen Weltanschauung s aus der des Nationalsozialismus, so der jüdische Liberalis-us, oder aus einer Religion, sei es der katholischen oder angelischen, hat in der Gesinnung des Nationalsozialisten, r seinem Führer die Treue geschworen hat, gegenüber die-m Glauben des Nationalsozialismus zurückzutreten und muß m rücksichtslos geopfert werden. Der Nationalsozialismus eben Glaubenssache." So Professor Schnabel, Halle, in r „Mitteld. Nationalztg." vom 4. Juli laut IK 1936, Sp. 5.

Kulturepochen moderner Astrologie oder das Ende des Chri-entums. Entsprechend einigen Feststellungen der Astronomie mmt die Astrologie, ihre ältere und berühmtere Schwester, t, daß die Sonne auf ihrer Reise durch das Weltall im aufe von je etwa 2000 Jahren in ein neues Tierkreiszeichen eiter vorrückt. Man meint nun: dann wechseln auch die ulturepochen ihr ganzes Gepräge, was zuletzt kurz vor hristi Geburt stattgefunden hat. Heute leben wir im Zeit-ter der „Fische", und 1960 würde diese Epoche dann von r „Wassermannepoche" abgelöst: „Es ist nicht uninteressant, storisch rückwärts zu verfolgen", schreibt Professor Fritz ieser im neuesten Band von „Die Welt im Fort-chritt" (Bd. 3, S. 62), „welche grundsätzlichen Schübe die enschliche Kultur in den letzten 6000 Jahren, also den zu-eordneten Tierkreiszeichen, vollzog. Im alten Aegypten, das t Zeichen des Stierzeitalters stand, war demgemäß der Stier is heilige Tier, und die Gesamtkultur entsprach den Wesens-omenten der Stiermenschentypik. Im Widderzeichen stand e gesamte jüdische Geschichte. Das Opferlamm der Bibel ist is entsprechende Sinnbild für dieses Zeitalter. Vor den egyptern lagen die Perser (Iranier), deren Zeichen die willinge waren. Indien aber ging unter dem Krebszeichen eltanschaulich und kulturell diesen wiederum voran. Nehmen ir das bis 1960 gültige Zeichen der letzten rund 2000 Jahre, e ‚Fische', so entspräche die innerste und wesentlichste Ent-icklung jenem Leidenstyp, der Passionshaltung zur elt. Diese 2000 Jahre aber beginnen kurz vor Christi Ge-urt. Fischer waren seine ersten Anhänger, der Fisch ist eng it der christlichen Symbolik verbunden. Das Christentum ann als Oberthema dieser verflossenen 2000 Jahre in der elt anerkannt werden: seine Krise ist heute auch jenseits derartiger Ableitungen ebensowenig zu übersehen, wie die Krise des weißen Mannes überhaupt." — Unter dem Eindruck der „Wassermannsymbolik" schreibt der Verfasser, der im ganzen nicht unkritisch denkt, weiter: „Man muß in der Tat zugeben, daß die Vorgänge in der Welt den Eindruck machen, als ob tatsächlich das Christentum und der wirtschaftliche Besitz zwei Fragen sind, um die im weltanschaulichen Sinne zur Zeit schwere Kämpfe geführt werden." Letzteres ist richtig. Aber der Hinweis auf das urchristliche Fischsymbol usw. wird die Phantasie begabter Leser zu noch kühneren Kombinationen reizen. Will man der Astrologie glauben, dann ist es um das Jahr 1960 mit dem „Leidenstyp" des Tierkreises der „Fische" vorbei, und es kommt sein großer Gegenspieler: der aktive, immerbereite Kampfmensch. Und weiter wird von den „Wassermann"-Typen behauptet, daß sie nicht nach Geld streben — und man hat daraus schließen wollen, daß das kommende Zeitalter eine „Epoche ohne Geld" sein wird. Man kann dazu nur sagen: dieses Zeitalter verspricht für den größten Teil der Erdbewohner immerhin einige Ueberraschungen zu bergen.

Gegen unchristliche Weihnachtsbetrachtungen, d. h. gegen solche, in denen absichtlich der christliche Charakter des Weihnachtsfestes unerwähnt bleibt, wendet sich die DAZ vom 28. Dezember: „Beim Durchblättern der Weihnachtsnummern von Zeitungen und Zeitschriften macht man mit einigem Erstaunen die Entdeckung, daß in mancher Weihnachtsbetrachtung Christentum und Christus fehlt. (Teilweise sogar die Worte.) Gewiß haben wir allen Grund, den deutschen Charakter des Weihnachtsfestes hervorzuheben und in einer Zeit der Rückbesinnung auf unsere früheste Vergangenheit soll auch untersucht werden, inwieweit das germanische Julfest sich mit dem kirchlichen Geburtstag des Heilandes ebenso zu einer Einheit verschmolzen hat, wie Deutschtum und Christentum überhaupt. Schon Augustinus erwiderte seinerzeit auf den Vorwurf, daß die christliche Kirche ‚die Feste der Heiden mit ihren Neujahrs- und Sonnenbräuchen' feiere: ‚Wir feiern den, der mehr ist als die Sonne.' In dieser Weise hat die christliche Kirche es immer verstanden, Gebräuche und Traditionen zu übernehmen und einzuschmelzen. Und umgekehrt hat der nationalsozialistische Staat gerade in diesem Jahre (in der Rede des Führers in Nürnberg) zum Ausdruck gebracht, daß er keineswegs die neue Weltanschauung an die vorchristliche Epoche der deutschen Geschichte anzuknüpfen beabsichtigt. Gerade in diesem Jahre auch hat das neue Reich einen starken Beweis seines Willens zu christlicher Haltung gegeben, indem es dem Minister Kerrl seinen ebenso schwierigen wie verantwortungsvollen Auftrag gab, für dessen Gelingen ein Weihnachten ohne Christus eine undenkbare Voraussetzung ist."

Was Dichter erzählen. Eine Leserin der CW schickte uns dieser Tage eine Lesefrucht aus Wiecherts Werken, die wir gerne abdrucken wollen. Wiechert schreibt über die Bibel: „Das erste Buch, das sich mir öffnete, war die Bibel, und davon kommt es wohl, daß von jenen Kindertagen an mir über jedem Buch noch ein Abglanz jenes Buches der Bücher zu fliegen scheint. Noch heute ist es mir nicht leicht, von den Erschütterungen zu sprechen, die mein junges Leben damals empfing: aus der Geschichte von Joseph und seinen Brüdern etwa, oder wie Ruth die Aehren las, oder wie Petrus sich umdrehte auf dem mitternächtigen Hof und bitterlich weinte. Es tut nichts, daß ich von der Geschichtlichkeit jener Schicksale wenig verstand, aber die Tränen, die ich darum weinte, mögen wohl gleich dem ersten Pflug gewesen sein, der durch einen jungen Acker geht, und unter seinem Eisen sprang zum ersten Male auf, was ich dann in meinem Leben niemals mehr verloren habe: das Leiden mit fremdem Leid und der Zorn gegen alles Unrecht, das auf der Erde geschieht." (Als Zeugnisse dieser Denkweise können die Bücher gelten: „Kinderkreuzzug", „Geschichte eines Knaben", „Die kleine Passion", „Hirtennovelle", „Die Majorin", „Die Flöte des Pan" u. a.)

Kirche und Politik

Kirche und Politik im Orient. Wie eng sich beide hier oft miteinander verbinden, zeigt das Leben eines im vorigen Jahre gestorbenen griechischen Prälaten. Meletios Metaxakis (1871—1935), ein Kreter, der in Jerusalem studierte, ist 1917 bis 1920 im Auftrag seines Freundes und Landsmanns Venizelos als Metropolit von Athen tätig gewesen, verließ dann, als der griechische König damals zurückgekehrt war, Athen

und lebte in Amerika, wurde 1921 (nachdem seit 1918 der Posten des Patriarchen von Konstantinopel unbesetzt gewesen war) von einer sehr schwach besetzten Synode zum ökumenischen Patriarchen gewählt, aber schon 1923 durch türkische Soldaten vertrieben, hielt sich danach auf dem Athos auf, und war 1926 bis zu seinem Tode Patriarch von Alexandria, von den Engländern gestützt; um Pflege der Beziehungen zwischen morgenländischer und anglikanischer Kirche hat er sich besonders bemüht.

Fürsorge für Flüchtlinge. Wie von der Unterbringung der assyrischen Christen (vgl. CW Sp. 47; von den nötigen 82 Millionen französischer Franken sind 73 bereits durch Völkerbund und Regierungen gesichert), so handelt Professor Adolf Keller in einem Aufsatz „Die Flüchtlingsfrage" im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" 1935, Nr. 26, von der Not vieler in Europa aus ihrem bisherigen Land Ausgewanderter (politischer Flüchtlinge, Juden, Halbjuden), von der Tätigkeit verschiedener kirchlicher Stellen und des Völkerbundes für diese Ausgewanderten und von den Fragen und Aufgaben, die sich hier erheben und die man auch dort kennenlernen sollte, wo man unmittelbar zu helfen nicht in der Lage ist. Inzwischen ist die Nachricht vom Rücktritt des Völkerbundskommissars für Flüchtlingsfragen, des Amerikaners Macdonald, durch die Blätter gegangen.

*

Forschungen und Fortschritte

Was sagt der „Wiederholungssatz"? Dieser Satz spielt neuerdings in der Psychologie eine große Rolle; er besagt, daß die endogenen Anlagen der Menschen, unbeschadet der Einflüsse der Erziehung und Erfahrung, sich immer wieder geltend machen. Karl Marbe formuliert seine Ansicht dahin, daß diese Anlagen der Menschen unter gleichen oder ähnlichen Bedingungen zu gleichen oder ähnlichen Betätigungen führen. Er konnte den Nachweis an 3000 Personen erbringen, die er auf ihre Unfälle innerhalb eines bestimmten Zeitraums untersuchte. Es stellte sich heraus, daß jede Gruppe sich in der Anzahl ihrer Unfälle wesentlich gleichblieb, also wiederholte. Aehnliche Gültigkeit hat dies Gesetz in der Verbrecherstatistik, die zeigt, daß die Wahrscheinlichkeit der Verurteilung um so größer ist, je öfter ein Verbrecher bereits früher strafrechtlich verurteilt wurde. Aehnliches läßt sich sagen von den Schulleistungen der Schüler in den einzelnen Klassen, und was noch wichtiger ist, von den Leistungen und Neigungen der Eltern und Kinder. So konnte gezeigt werden, daß die Leistungen von drei sozialen Schichten, z. B. von akademischen Berufen, mittleren Beamten und Arbeitern, sich in den Kindern ebenfalls deutlich unterschieden. Eine große Anzahl statistischer Erhebungen hat Hans Körber im „Archiv für Gesamte Psychologie" veröffentlicht (1935. Heft 2/3, S. 161 ff.). Allerdings scheinen uns in diesem Aufsatz recht bedeutende Begleitumstände nicht berücksichtigt zu sein.

Statistik des Sündenbewußtseins? Man sollte nicht glauben, daß so etwas überhaupt möglich wäre. Aber daß dies der Fall ist, zeigt ein Teilabdruck einer Dissertation, die Klara Schlink (Hamburg) verfertigt hat. Danach gibt es vier „Sorten" oder „Arten" von Sündenbewußtsein: Ethisch aktuelles und existentielles, religiös aktuelles und existentielles Sündenbewußtsein. Die gebotene Statistik stützt sich nun auf 330 Briefe von 30 Briefstellerinnen im Alter von durchschnittlich 17—25 Jahren und ein Tagebuch. Fast alle Schreiberinnen besuchen Versammlungen der „evangelischen Stadtmission". Das macht schon stutzig. Und zwar deswegen, weil gerade in solchen Kreisen ein allzu starkes, von allerlei menschlichen Schwachheiten durchsetztes „Sündenbewußtsein" vorherrscht. Und dann werden die „Sünden" mit Namen aufgeführt: etwa „Gedanken an das andere Geschlecht" oder „Mangel an Liebefähigkeit", „mangelnde Verbundenheit mit Gott" und viele solcher Sünden mehr. Erschreckend sind die Zahlen: so taucht die erstgenannte Sünde 30mal in Briefen auf. Dann folgen die anderen stufenweise. — Wir können mit dieser Untersuchung und vollends mit diesen Zahlen nichts anfangen. Wir bezweifeln sogar, ob man alles das als „Sünde" wird ansehen müssen, was die Beobachterin von ihrer Sicht und Urteilsbasis aus als „Sünde" bezeichnet haben mag. Ja, es stellt sicher einen Mangel an Feingefühl dar, über das Allerpersönlichste und auch Heiligste dieser Untersuchungs„objekte" eine Statistik anzufertigen. Hier entschuldigt auch nicht der Ernst, mit dem die Untersuchung durchgeführt sein mag. Und zum Schluß wäre noch zu fragen: Wozu diese Hervorzerru „sündhafter" Gedanken, die in jenen Privatbriefen wohl bestenfalls aufgehoben waren? Auch wenn die Briefe alle „beic artigen" Charakter aufwiesen, also die Schreiberinnen sel sich als „sündhaft" fühlten, wäre es da nicht nutzbringend gewesen, wenn die Verfasserin ihre psychologische Scheidegc dazu gebraucht hätte, um ihren Probanden ein froheres u reineres Weltbewußtsein zu geben und ihnen gezeigt hät daß „Gedanken an das andere Geschlecht" auch heilig sein kö nen, ja naturgegeben sind (besonders in diesem Alter!), we man nur den Mut hat, sich zu seinem Gegenüber zu bekenn (Wer mehr von dieser Statistik lesen will, findet sie „Archiv für die Gesamte Psychologie" 1935, Heft 2/3, S. 271

Briefmarken von einem Missionsjubiläum. Zweihund Jahre wurden es 1935, daß Missionare der Herrnhuter Br dergemeine in die holländische Kolonie Surinam einwa derten. Die holländische Post hat dieser Erinnerung ein Satz Jubiläumsmarken gewidmet, die sich durch Schönh und Sinnigkeit auszeichnen. Sechs verschiedenfarbige Wer mit zweierlei Zeichnung, beide ein weißes Kreuz darstelle zu dem dort sich weiße und schwarze Arme betend emp strecken, vor dem hier eine schwarze und weiße Hand fassen. Die Marken sind schwer zu haben, vielleicht noch du die Suriname-Mission in Zending, Niederlande.

*

Verschiedenes

Sport und Totschlag. Folgende Nachricht ging dieser To durch die Zeitungen: „Das ist kein Sport mehr! In Ameri spielt man Rugby nach eigenen Methoden. Dieses Spiel t ungemeine Anziehungskraft auf die amerikanischen Zuschau aus, weil es ‚rauh und hart' ist. Aber diese Bezeichnung doch zu gelinde. Die vergangene Spielzeit des ‚amerikanisch Rugby' hat nämlich nicht weniger als 46 Todesopfer gef dert, Spieler, die bei Ausübung des ‚Rugby' den Tod fand Und so etwas wagt man als Sport, als Leibesübung zu zeichnen."

Bücher und Schriften

Synopse der drei ersten Evangelien. Von Albert Hu Neunte Auflage (36.—50. Tausend). Unter Mitwirkung v Hans Georg Opitz herausgegeben von Hans Lie mann. Tübingen, Mohr. 233 S. Großquart. Geb. 4.80 Fast 70jährig hat Huck die Neubearbeitung seines v Studenten und älteren Theologen der verschiedensten Läni vielgebrauchten Werkes Lietzmann überlassen, dessen Vorr pietätvoll beginnt: „Die erste Auflage von Hucks Synopse das erste Buch gewesen, das ich mir in meinem ersten Studi semester Sommer 1893 gekauft habe, und seit dieser Zeit es mich ... als unentbehrliches Werkzeug durch meine Le und Lehrjahre begleitet." Der griechische Text der drei ers Evangelien wird hier vollständig geboten, jedes Evangeli in seiner Reihenfolge, was viele Wiederholungen forde aber den großen Vorteil bietet, ein wirklich unbefangenes, v allen literarkritischen Theorien unabhängiges Studieren ermöglichen. Die deutschen Ueberschriften werden zugle englisch gegeben (wobei „der unechte Markusschluß" longer ending of Mark heißt), auf die Parallelen bei Joh nes ist nur verwiesen; eine größere Menge von abweichend Lesarten ist — was man billigen wird — nur bei einigen wi tigen Stellen angegeben, so beim Petrusbekenntnis; für Zwecke des Religionslehrers genügt das durchaus. Möge d Buch, dessen Preis der Verleger infolge der hohen Aufla erfreulich wohlfeil gehalten hat, weiter auf der ganzen Erde dem fleißigen, freuen, genauen Bibelstudium helfen, ohne d alle hohen Reden von dem uns geschenkten und uns bindend Worte Gottes für den Theologen ohne inneres Recht su M

Die Kirche im Wandel der Zeit. Band II: Das Mitte alter. Von Theodor Brandt. Salzuflen, MBK-Verl S. 151 bis 259. 2.50 M.

Dem ersten kleinen Bande dieses Werkes, der das kir liche Altertum behandelt (vgl. CW 1933, Sp. 1047) ist zweite rasch gefolgt. Man kann ihm gefällige, anschauli Darstellung, eine glückliche Gabe, verwickelte Vorgänge üb sichtlich zu gruppieren, sowie Streben nach gerechtem Ur nachrühmen. Manches würde ich anders abtönen. Ich gre ein paar Punkte heraus. Die Bedeutung des Bonifat

heint mir zu stark betont. Er erscheint bei Brandt wie ein oßer Einzelner, der durch seinen bewußten Anschluß an om die Jahrhunderte bestimmt. In Wirklichkeit war er nicht el mehr als der Schnittpunkt starker geschichtlicher Gesamtäfte, des Ausdehnungsdranges der angelsächsischen Kirche d der karolingischen Politik; die Rolle des Mandatars der ngelsachsen hätte auch irgendein anderer angelsächsischer önch spielen können. Und wieso ist die Franziskanerbewegung eine Jugendbewegung (S. 220)? Liegt hier ein besonders rker Generationenbruch vor? Oder nur darum Jugendbewegung, weil Franz und seine ersten Anhänger junge Leute aren? Aber die ganze mittelalterliche Geschichte ist von jungen Männern gemacht worden! Und wozu die Bemühungen, zeigen, daß Franz und Dominikus nicht die Ueberwinder s hierarchischen Systems, also nicht Luther gewesen sind? . 155, Z. 18 l. 565; S. 177, Z. 15 lies Erzbistümer.)

Karl Heussi

Die Religionstheorie Max Webers. Von Rudolf Lennert. Stuttgart 1935, W. Kohlhammer. 57 S. Brosch. 3.60 M. Als zweites Heft der von Professor Joachim Wach herausgegebenen „Religion und Geschichte" legt Rudolf Lennert seine öne Studie über die Religionstheorie Max Webers vor. ie Arbeit wurde schon 1931 abgeschlossen, so daß dem Verfasser Max von Scheltings große Arbeit über Max Webers Wissenschaftslehre" (Mohr 1934) noch nicht vorliegen konnte. och tut das L.s Arbeit keinen wesentlichen Abbruch. Die ntersuchung geht von dem eigentümlichen Spannungsverhältis aus, das von fast allen Beurteilern Webers mehr oder inder klar gesehen wird: dem Unterschied zwischen Webers nkreten Wertungen, wie sie seiner Wissenschaft zu Grunde egen, die auf Erkenntnis des Geschichtsverlaufs und, aus m, der gegenwärtigen Situation basieren, und der von Weber mer wieder unterstrichenen Unabhängigkeit von Glaube und eschichte, von Seinserkenntnis und Wertentscheidung. L. ntersucht die tragenden Begriffe auf ihre Doppelschichtigkeit n und legt im Laufe seiner Untersuchung dar, wie sich das n W. ursprünglich benutzte Rickertsche Schema (der Gegenberstellung von Sein und Wert) verschiebt zugunsten eines erständnisses vom Menschen im Sinne des Existentialismus eideggers und Jaspers. Der Antwort auf die Frage nach der eligionstheorie W.s bleibt auch bei Lennert ein letzter Rest rer Unauflösbarkeit. Seine Arbeit ist mehr als nur „ein ersuch, W.s religionsgeschichtliches Denken aus sich selbst zu rstehen".

Karl Jadziewski

Evangelium und Zeitgeist. Studien zum Menschenverständs der Gegenwart. Von Adolf Köberle. Leipzig 1934, örffling & Franke. 186 S. 4.80 M.

Die Offenbarung Gottes vollzieht sich allein in Jesus Chris (revelatio specialis). Gottes Wirken in Natur und Geschichte ist in dem Maße der Zweideutigkeit unterworfen, daß hier von Offenbarung nicht mehr geredet werden kann. Von dieser Grundstellung aus vollzieht der Verfasser nun s Gericht an allem, was in der Zeit ist und besonders an em, was gegenwärtig ist. Sein Anliegen ist, möglichst scharf e Gegensätze herauszustellen. Von da aus ergibt sich die nteilung seines Buches: Menschengeist und Gottesgeist, vangelisches und humanistisches Menschenverständnis, Das ort vom Kreuz und der deutsche Mensch. In dieser Methode en liegt eine Gefahr: daß man den Gegner verzeichnet, egen des zu engen Ansatzpunktes. Nur ein Beispiel: auf —3 Seiten zeichnet K. das klassische Humanitätsideal. In esen wenigen Sätzen will er die Grundstimmung des Humasmus in der Antike, der Renaissancezeit und des 19. und . Jahrhunderts treffen, wobei dann natürlich die Gestalt nes Humanismus herauskommt, die wenig oder nichts mit em eigentlichen Humanismus gemeinsam hat. Das ist die it dem Einbruch der dialektischen Theologie in weiten theogischen Kreisen leider üblich gewordene Methode, die der issenschaftlichkeit der Theologie Abbruch tun muß: man ldet sich selbst den Gegner so, wie man ihn haben will, und ntifiziert ihn dann mit einer geschichtlichen Größe. Doch ist dem Buch manches Treffende gesagt über die ernsten Gehren, die dem Menschen von heute drohen, und viele Zeitscheinungen sind richtig gesehen.

Werner Schultz

Die bäuerliche Seele. Eine Einführung in die religiöse olkskunde. Von Professor Georg Koch. Berlin, Furche-Verlag 1935. 275 S. Geh. 5.60, geb. 6.80 M.

Eines jener seltenen Bücher, die sich nicht großtun mit neuen Entdeckungen, sondern die ganz vorsichtig und beinahe schamhaft an das große Geheimnis tiefster Zusammenhänge in dieser wunderlichen Menschenwelt herangehen: „Ein Wagnis bleibt notwendig jeder solche Versuch, und als Wagnis bedarf er der Nachsicht." Der Verfasser will dem Leser nicht ein „bequemes Entgegennehmen irgendwelcher fertigen Erkenntnisse" bieten, sondern will zum Sehenlernen anleiten. Dabei spielt es keine Rolle, daß die „Betrachtungen ihre Herkunft vorwiegend aus mittel- und süddeutsch-hessischen Gebieten nicht verleugnen". Denn das Buch führt in Tiefen, die als gemeinsamer, verborgener Urgrund alles menschlichen Seins erkannt und anerkannt werden müssen. Wer wie Koch von den ersten Blättern der Bibel ausgeht und von da aus die Bahn der Menschheit überblickt, der ist gefeit gegen Einseitigkeit und Uebertreibung, gegen Voreiligkeit und Schlagwörterei.

So begrüßen wir das Werk als gelungenen Versuch, die Wesensgründe der bäuerlichen Seele aufzudecken. Das Ergebnis fällt vernichtend aus für alle, die uns einreden wollen, das Christentum habe deutsche Art vergiftet und verdorben. Wir empfehlen das Buch nicht nur Pfarrern und Lehrern, sondern Allen, denen in dieser Wendezeit an einer Schau in die Tiefe gelegen ist.

Warnke

Deutsches Pfarrarchiv. Zeitschrift für die Rechtspraxis der Deutschen Evangelischen Kirche und der Preußischen Landeskirchen. Herausgegeben von Kurt von Rohrscheidt. Berlin, Franz Vahlen. Jährlich 4 Hefte. 8 M.

Wir haben wiederholt auf die vortreffliche Vierteljahrsschrift hingewiesen, deren 23. Band Abhandlungen enthält u. a. von Oberkirchenrat Benn (Berlin) über die Deutsche Evangelische Kirche und die Landeskirchen, von Kirchenrat Thümmel (Magdeburg) über die Kirchengemeinde nach mitteldeutschem Recht, von Prof. Giese (Frankfurt a. M.) über die Finanzabteilungen bei den Kirchenbehörden, von Oberkirchenrat Engelmann (Berlin) über die wirtschaftliche Versorgung des Pfarrerstandes, und außerdem mit einer Fülle von Erlassen und Entscheidungen zu allen Gebieten des kirchlichen Rechts- und Verfassungslebens. Besonders interessant ein Urteil, das Pfarrer und Kirchenrechner für Versäumnisse im kirchlichen Rechnungswesen ersatzpflichtig erklärt, Entscheidungen über den Umfang der Patronatslast, über die Schließung von Friedhöfen, über die Aufwertung von Naturalleistungen, über die Verwertung kirchlichen Grundbesitzes, die Befreiung kirchlicher Grundstücke von der Hauszinssteuer, die Vollmachten des Vorsitzenden des Gemeindekirchenrates, den Schutz der Sonn- und Feiertage usw. Die Grundsätze für das Verfahren bei Patronatsstreitigkeiten, die das Preußische Oberverwaltungsgericht am 27. April 1934 aufgestellt hat, sind hier zum ersten Male abgedruckt, und den Wechsel der Reichskirchengesetzgebung kann man hier am besten verfolgen. Für Alle, die am Neuaufbau der Kirche tätig sind, ist diese Zeitschrift als Materialdarbietung unentbehrlich.

August Schowalter

Die Welt im Fortschritt. Gemeinverständliche Bücher des Wissens und Forschens der Gegenwart, Bd. I, 3. Berlin, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung 1935. 250 S. 2.95 M.

Der 3. Band, der kurz vor Weihnachten erschien, hält das Niveau der vorangegangenen zwei Bände leicht. Eher ist in mancher Hinsicht noch ein Vorzug zu erkennen. So, daß man den Mut hat, auch schwierige und dem Tagesinteresse ferner liegende Probleme anzufassen, wie: „Musikleben in der Gegenwart" oder „Die Umwelt des Hundes". Das sind schon Referate, deren wissenschaftlicher Ernst und Weite des Ueberblicks gar nicht mehr den Gedanken aufkommen lassen, daß aus ihnen jene gefährliche Halbbildung erwachsen könnte, von der sich der Laie wie Gelehrte gleichermaßen verhöhnen lassen müssen. Interessant auch der ausführliche Beitrag „Mensch, Seele Kosmos" von Professor Fritz Giese (vgl. den Auszug auf Sp. 84). Allerdings: die Themen der Aufsätze müssen meines Erachtens unter allen Umständen so begrenzt gehalten werden, daß ihre Ausführung einen gewissen Ermüdungspunkt beim Lesen nicht überschreitet. Sehr lebendig ist wieder das vielfältige Bildmaterial. Den einführenden „Kurzbericht" liest man immer gerne. Wir empfehlen diese billige und gute Buchreihe sehr.

Otto Hubele

Fahrten ins Blaue. Ein Volksbuch von G. W. Schmidt. Leipzig 1935, Hesse & Becker. 264 S. 4.80 M.

Ein neuer Versuch eines anschaulichen, bebilderten Reiseführers kann das schön ausgestattete Buch genannt werden. Wer gerne wandert und beides verbinden will: den Genuß

einer schönen Natur und altehrwürdiger Kultur. Wer, bevor er eine Reise macht, mit wenigen Worten und Bildausschnitten seine Ungeduld noch steigern will, die ihn zum Wandern treibt, greife statt zum Baedeker zu diesem Buch. Die Auswahl der fast 200 Bilder und der knappe Text erfüllen ganz ihre Aufgabe: „Fahrten ins Blaue — kreuz und quer durch deutsche Gaue." Otto Hubele

Chronik

Staatliche Vorgänge

In Preußen gibt es 69,6% evangelische, 26,6% katholische, 1199 oder 3,7% paritätische und 43 israelitische Schulen. ED 52

Die höheren Schulen dürfen keine Zuschüsse zu Schulgottesdiensten mehr leisten. Dies trifft nur die katholischen, da die evangelischen Schulgottesdienste von den Kirchengemeinden finanziert wurden. JK 24

Nach einem Erlaß des badischen Innenministers waren die staatlichen Beamten und Angestellten zu melden, deren Kinder noch konfessionellen Jugendverbänden angehörten. Die „Evangelische Gemeindejugend" fällt, wie der Minister jetzt erklärt, nicht unter diesen Erlaß.

Die „Bücherkunde" der Reichsstelle zur Förderung deutschen Schrifttums (November 1935) nennt in ihrem Gutachtenanzeiger als nicht empfehlenswerte Schriften unter anderem Karl Barth, Credo; Otto Dibelius, Die Germanisierung des Christentums; Karl Heim, Jesus der Herr; Künneth, Antwort auf den Mythus; Julie Schlosser, Die Kindheit meiner Mutter; Brunstäd, Allgemeine Offenbarung; Joh. Witte, Völkisches Neuheidentum.

Von der Großen Strafkammer in Stade wurden 7 Personen wegen Landfriedensbruch und Freiheitsberaubung zu 3 bis 7 Monaten Gefängnis verurteilt, die einen Pfarrer mit einem Schild: „Ich bin ein Judenknecht", durch die Straßen geführt und tätlich beleidigt hatten, weil er im Konfirmandenunterricht sich gegen die weltanschaulichen Grundsätze des Nationalsozialismus geäußert haben sollte. FZ 19. 12. Nach dem Bericht des „Hamburger Fremdenblatts" (JK 1) hatten Konfirmanden im Unterricht gerufen: „Wir brauchen aus der Bibel nicht zu lernen. Das ist ein Judenbuch. Das schreibt der ‚Stürmer' und das sagt auch Lehrer Holste." In der Urteilsbegründung heißt es, daß der Pastor in seinem Konfirmandenunterricht die Rassenfrage überaus ungeschickt behandelt, und die Angeklagten keinesfalls aus unedlen Motiven gehandelt hätten.

In Köln wurde ein Angeklagter wegen Gotteslästerung, begangen bei dem Eindringen in ein katholisches Gesellenheim, wo er die Entfernung des Kruzifixes verlangt und dabei die religiösen Empfindungen schwer verletzende Aeußerungen getan hatte, in der Berufungsinstanz zu 4 (vorher 3) Monaten Gefängnis verurteilt. FZ 29. 12.

Die „Vereinigung der Erweckungsmissionen in Deutschland" wurde für die Regierungsbezirke Breslau, Liegnitz und Oppeln verboten, da die Beeinflussung und Heilung Kranker durch Zungenreden und Weissagungen als Entweihung des Gottesdienstes anzusehen sei und geeignet erscheine, einen unheilvollen Einfluß auf die Teilnehmer auszuüben, unter denen sich auch Gegner des Staates befänden. FZ 28. 12.

Oekumenisches

Die Marburger Theologen Balla, Benz, Frick, Jülicher, Otto, Wünsch haben in einem Brief an die Times sich dagegen gewandt, daß das Blatt deutsche kirchliche Dinge ausschließlich vom Standpunkt einer extremen Gruppe her darstelle, die unter den deutschen Protestanten wie auch innerhalb der Bekennenden Kirche eine kleine Minderheit bilde. FZ 12. 1.

Die Heilsarmee kündigt einen Weltkongreß für 12. Juni bis 2. Juli 1936 in London an. FZ 15. 12.

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichskirchenausschuß hat beschlossen, acht beratende Kammern zu bilden, wie sie in der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche vorgesehen sind: eine theologische (mit den Bekenntnissen entsprechenden Untergliederungen), eine für Rechtsfragen, für Verfassungsangelegenheiten, Gemeindearbeit (für Männer-, Frauen- und Jugendarbeit), für missionarische und diakonische Arbeit der Kirche (mit Unterabteilungen), evangelische Erziehungsarbeit, kirchliche Oeffentlichkeitsarbeit, für Kirchenmusik.

Im Jahre 1933 sind 325 618 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten, die höchste bisher erreichte Zahl, davon 287 060 über 24 Jahre alte aus der Religionslosigkeit oder von nichtchristlichen Gemeinschaften (darunter 231 573 Rücktritte), 1930 waren es 18 439, 1931 22 711, 1932 28 341. Von der katholischen Kirche traten über: 1930 16 302, 1931 17 191, 1932 18 891, 1933 31 201. Austritte aus der evangelischen Kirche 1933: 56 849, davon nur 1978 zur katholischen Kirche, aber 46 638 zur Religionslosigkeit oder nichtchristlichen Gemeinschaften. DEK 50

Der Vorsitzende des Reichskirchenausschusses D. Zoellner veröffentlicht eine Neujahrsbetrachtung, die sich besonders mit der Bedeutung des Bekenntnisses und der Sorgen und Schwierigkeiten des Kirchenausschusses beschäftigt. ED 52

D. Marahrens im „Reichsboten": Die Kirche kann sich nicht damit zufrieden geben, daß ihr Glaube ins Jenseits verwiesen und aus allen Wirkungsgebieten in dieser Welt hinausgewiesen wird. Sie muß ihre Arbeit an allen Gliedern und Ständen unseres Volkes tun können. FZ 1. 1.

Der Reichsbund der deutschen evangelischen Pfarrervereine schrieb an den Reichskirchenausschuß, das Vertrauen auf den RKA werde in letzter Zeit auf harte Probe gestellt, weil es scheine, daß der RKA nicht in der notwendigen Freiheit für die Kirche handeln könne. Es wird auch vermißt, daß er das Kirchenvolk nicht durch Radio und Presse über seine Absichten und Maßnahmen unterrichten könne. Es wird um endliche Schaffung von Disziplinarkammern gebeten, wobei auch die Vorsitzenden der Pfarrervereine mit hinzugezogen werden möchten. Dtsch Pfarrerbl 53

Die Bonner evangelisch-theologische Fakultät erließ eine Erklärung, in der sie sich für die nationalsozialistische Volkwerdung auf der Grundlage von Blut und Boden deutscher Eigenart und Geschichte einsetzt, aber jede Vergötzung natürlicher Lebensmächte ablehnt. FZ 3. 1.

„Positives Christentum" vom 1. 12. erklärt, daß die DC für die deutsche Einheitsschule, aber im Sinne der christlichen Simultanschule eintreten werden. JK 24

Landeskirchen

Pfarrer Lic. Rump (Nathanael Jünger) in Potsdam, einer der ersten Berliner Pfarrer, der sich den DC angeschlossen hatte, ist aus der Bewegung ausgetreten. Rf KZ 50

In Spreckhövel in Westfalen hat sich die Ortsgruppe der DC selbst aufgelöst, nachdem das Presbyterium der Gemeinde beschlossen hatte, sich hinter den Reichskirchenausschuß zu stellen. FZ 25. 12.

In Sachsen übernahmen die Superintendenten Hahn und Ficker, Dresden, Krömer, Oelsnitz, Lindner, Glauchau, Dr. Meyer, Rochlitz, D. Rietschel, Oschatz, wieder ihr Superintendentenamt.

In Württemberg soll das Patronatsrecht mit dem Tode der jetzt noch lebenden 50 Patrone verschwinden. ED 50

Das Epiphanienfest ist zufolge Verordnung des württembergischen Innenministeriums dort noch geschützter Feiertag. ED 52

Vorsitzender des pommerschen Kirchenausschusses wurde Superintendent von Scheven, stellvertretender Vorsitzender der Pfarrer Poetter.

Für die evangelischen Studenten der Handelshochschule Nürnberg wurde am 1. Januar 1936 eine Studentenseelsorge eingerichtet. ED 52

Im Saarland werden von der Oberfinanzkasse die für den ganzen Gau als Zuschläge zur Einkommensteuer eingehobenen Kirchensteuern nach festgelegtem Schlüssel auf die einzelnen Kirchengemeinden verteilt; für den nicht gedeckten Betrag können die Einzelgemeinden Zuschläge zu anderen Steuerarten und ein Kirchgeld erheben. FZ 29. 12.

Gruppenbewegung

Die Bewegung erzielte in Dänemark große Erfolge. Bei einer Versammlung in Kopenhagen am 18. Oktober waren nicht bloß der Versammlungsraum des Forums, sondern auch die Markus- und Domkirche bis auf den letzten Platz gefüllt.

Die „Stimmen der Zeit" nennen die Stellung der rfordbewegung zur Kirche unklar und unsicher, aber das rühlingswehen der geistigen Bewegtheit und Lebendigkeit der Bewegung, die weite Kreise der Jugend erfasse, sei ein Zink für den katholischen Seelsorger, wie er an die „Randtholiken" herankommen könne. ED 51

Baronin Vilma Hahn hielt auf der gemeinsamen Zummenkunft des ungarischen Calvinbundes, des Gábor Bethn Landsbundes und des Nationalverbandes des CVJM am . November in Budapest ein Referat über die Genfer esprechungen der Gruppenbewegung. UPP IX 12

Katholische Kirche

Der Papst hat am Vorabend des Weihnachtsfestes eine nzyklika erlassen, die sich mit der Mission des Priesters schäftigt: er solle gesund modern sein, wie die Kirche es sei. er Priesterstand müsse von allen Unberufenen frei sein, oran sich ein Lob der Familie anschließt. Die Enzyklika hließt mit dem Dank an die vielen treuen Mitarbeiter und chtet sich namentlich an den jungen Klerus, der besonderen ifer entwickle. Der Papst ruft die Elite der katholischen irche, zu der auch die am hierarchischen Apostolat mitarbeinde Laienschaft gerechnet wird, auf, der Menschheit zu enen, wie Christus ihr gedient habe. FZ 28. 12.

Am 8. und 9. Januar fand in Fulda eine außerordentliche onferenz der deutschen Bischöfe statt.

Zwischen Hitler und dem Papst sowie Kardinal chulte in Köln wurden Neujahrsglückwünsche gewechselt. Das Straßburger Münster, die Notre-Dame-Kirche in Pas, die Kathedralen in Reims und Amiens und die Wallhrtskirche in Lourdes sollen mit Lautsprechern ausrüstet werden. ED 51

Ein katholischer Pfarrer aus Berg wurde wegen anzelmißbrauchs durch Erörterung von Angelegenheiin der Staatsjugend zu 4 Monaten, ein anderer von der trafkammer Trier wegen des gleichen Vergehens (Aeußeungen gegen Führer, die mit ihren Leuten an der Kirche rbeizögen) und Verweigerung der Beichte an HJ-Mitglier, die die Kirchenlehre versäumt hatten, zu 8 Monaten Geingnis verurteilt. FZ 20./21. 12.

Der katholische Pfarrer Alois Halmer wurde von der roßen Strafkammer Hanau wegen Uebertretung des Kanlparagraphen zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Z 15. 12.

Wegen Devisenvergehens wurde ein Pater von der ongregation zum heiligen Blut, Präfekt des Studienheims ottweil, zu 6 Monaten Gefängnis und 8000 Mark, der tiftspropst Karl Heisig vom Orden zur heiligen Maria Magdalena von der Buße in Lauben in zweiter Instanz zu Monaten und 800 Mark verurteilt (in erster Instanz 3½ Jahren Zuchthaus und 40 000 Mark). FZ 18. 12.

Andere religiöse Vereinigungen

Der altkatholische Bischof Erwin Kreuzer istete vor Minister Kerrl den Eid der Treue mit einem Beenntnis zu dem Führer. Der Minister erkannte an, daß die ltkatholische Kirche dem Volkstum und dem euen Staat sich besonders verbunden fühle. FZ 19. 12.

Im Merkblatt 2 der DG wurde ein Gedicht von Balur von Schirach „Nicht in alten Bahnen ist Gott" unberechgt abgedruckt, weswegen strafrechtliche Verfolung eintreten soll. FZ 21. 12.

An einzelnen Orten wird deutschgläubiger Unterricht, getrennt für Kinder unter und über 12 Jahren, nach en in zweiter Auflage erschienenen „Grundlinien einer deutchen Glaubensunterweisung", und zwar nachmittags an Bochentagen in Privathäusern, erteilt. ED 51

Das Blatt der DG „Der Blitz" nennt sich „Kampfblatt er deutschen Aktion" und sieht sein Ziel im „Kampf egen das Christentum, der durch die Geschlechterolgen geführt" werden müsse. FZ 15. 12.

Die „Siegrune" ruft zur Gründung eines „Kampfinges deutschen Glaubens" auf, der die Zersplitterung der Kräfte abstellen und den völkisch-religiösen inheitsblock schaffen solle. Organisation und Verwalung ist dem früheren Obmann der „Deutschen Glaubensfront" r. Krauses, Oskar Schultz, übertragen. ED 52

Der Kongreß der europäischen Mohammeaner in Genf vom 12. bis 15. Sept. beschloß die Errichtung on Moscheen in Warschau, Budapest und Genf, und eines auernden Islaminstituts in Genf. FZ 2. 1.

Ausland

Superintendent D. Heinzelmann in Villach schrieb am 14. Dezember an den österreichischen Bundeskanzler über Anerkennung des Staates und Bekenntnis zum Staat; letzteres werde den Protestanten nur möglich, wenn der Staat ihnen volle Rechtsgleichheit gewähre.

Die Thurgauer Pfarrkapitel beschlossen die Ausdehnung des Konfirmandenunterrichts auf drei Jahre (davon zweieinhalb Präparandenunterricht).

In Paris wurde ein Pfarrhaus und ein Versammlungssaal der anglikanischen Kirche von den Katholiken, das geistige Heim der Methodisten von den Assumptionisten, ihre Töchterpension von den Franziskanern, das frühere protestantische Asyl in Bordeaux von den Jesuiten gekauft, eine schottische Kirche in Algier wurde an mohammedanische Spekulanten verkauft. Rf Schw Zt 50

Die deutsche lutherische Gemeinde in Nizza, der ihre Kirche seit dem Krieg genommen ist, darf jede zweite Woche nachmittags ihre Gottesdienste in der Kirche der schottischen Presbyterianer halten. Rf KZ 50

Die Erzbischöfe von Canterbury und York ließen am 5. Januar von den Kanzeln der Kirche von England eine Kundgebung für den Völkerfrieden verlesen, die betont, daß Christen zuerst dem Reiche Gottes zu dienen haben (Text in den „Times" 30. 12.). Auf ihre Anregung hin werden auch in andern Ländern Kirchenführer ähnliche Aufrufe erlassen.

Der vor drei Jahren von der Kirche von England eingesetzte Ausschuß schlägt besondere Weihe für Frauen durch Handauflegung mit Gebet vor, die mit der Priesterweihe nicht gleichwertig sein, aber wichtige Befugnisse geben soll. D. Matthews, Dekan von St. Pauls, erklärt sich grundsätzlich für volle Ordination auch der Frauen.

Die Britische Bibelgesellschaft hat 1935 10 970 600, seit den 131 Jahren ihres Bestehens 404 Millionen Stück Bibeln und Bibelteile in 92 fremden Sprachen verbreitet. ED 51

Der Fürstbischof von Brixen wurde vorübergehend unter militärische Beobachtung gestellt, weil er den Klerus der Diözese bat, von einer Propaganda für die Metallablieferung abzusehen, da dies Aufgabe der Faschistischen Partei sei. V Beob 24. 12.

In Madrid ist eine von allen in Spanien arbeitenden evangelischen Kirchen getragene evangelisch-theologische Fakultät eröffnet worden; Dozenten Georg Fliedner für Kirchengeschichte, E. Aranjo für biblische Auslegung und F. Cabrera für biblische Theologie. ED 52

In Lettland gibt es 52 deutsche Gemeinden mit 70 000 Seelen, davon 43 000 in Riga, größere Gemeinden noch in Mitau und Libau. Da es kein Kirchenvermögen mehr gibt, sind alle Kosten durch freiwillige Gaben aufzubringen. Rf KZ 52

Der deutsche Propsteibezirk in Estland umfaßt 17 000 Seelen mit 14 Gemeindepastoren, 3 Hilfspredigern und einem Reisevikar. Rf KZ 52

In Ungarn wurden 1933 90,4% der Ehen gleicher Konfession kirchlich gesegnet. Dagegen nur 75% der Mischehen. Eine Folge der von der katholischen Kirche geforderten Reverse. Von den geschlossenen Ehen waren 12, von den geschiedenen 22% gemischte.

Der neue tschechoslowakische Ministerpräsident Milan Hodza ist lutherisch und Pfarrerssohn, vorgebildet auf dem Gymnasium in Hermannstadt. Dtsch Pfarrerbl 52

Erzbischof Kaspar in Prag, der in Rom zum Kardinal ernannt wurde, ist bei seiner Rückkehr besonders feierlich begrüßt worden. Im Zusammenhang damit, daß die Wahl Beneschs zum Staatspräsidenten von den Klerikalen unterstützt wurde, erwartet man einen entsprechenden Umschwung der inneren Politik der Tschechoslowakei.

Das Federal Council of churches in den Vereinigten Staaten erließ eine Kundgebung mit Empfehlung der Politik der Neutralität und Verbot der Sendung von Kriegsmaterial, Darlehen und Kredit an alle kriegführenden Länder. IK 24. Es plant für 13. September bis 9. Dezember 1936 eine große Volksmission. ED 52

Von Zeitschriften und Personen

Der „Katholik" hat 74 000, die „Junge Kirche" 30 000, das „Positive Christentum" 26 000, der „Reichsbote" 9000, der

„Reichswart" 24 000, „Durchbruch" 8000, „Deutscher Glaube" 5000, Ludendorffs Halbmonatschrift 67 000, „Das neue Deutschland" (astrologisch) noch 57 000 Bezieher. FZ 20. 12., 1. 1.

Magdalene v. Tiling und Nora Hartwich haben die Herausgabe der „Aufgaben und Ziele" (Nachrichtenblatt der Vereinigung evangelischer Frauenverbände Deutschlands) niedergelegt, die von der Geschäftsführerin des Frauenwerkes der DEK, Gerda Lucas, übernommen wird.

Die Schriftleitung des „Kirchlichen Gemeindeblatts für Sachsen" und der „Sächsischen Evangelischen Korrespondenz" ist von Oberkirchenrat Sieck auf das Mitglied des Kirchenausschusses Oberkirchenrat Wendelin übergegangen.

Der „Reichswart" erscheint in erweitertem Umfange mit der Beilage „Geist der Zeit". ED 52

Gewählt: Rev. P. W. Miller in Partkiek zum Moderator der Free Church of Scotland, Jozsef Zsiros zum Professor für Altes Testament an der Akademie in Sárospatak. Gestorben: der Senior und geistliche Kurator der Pápaer reformierten Hochschule, Kálmán Vargha, der Evangelist Billy Sunday in Chikago, Geh. Rat Prof. Ferdinand Kattenbusch in Halle, der ökumenische Patriarch in Konstantinopel, Photios II. ESt

Verschiedenes

Die neuen Kirchenausschüsse haben durch die Ankündigung, daß beratende Kammern gebildet werden (s. Sp. 91) sich Aufgaben zugewandt, die in den Kämpfen der letzten Jahre vernachlässigt waren, aber kirchenamtliche Förderung verdienen. Daß Gemeindearbeit, Liebestätigkeit und Theologie ihr Bestes aus eignem Antrieb leisten, insofern in Freiheit, bleibt dabei selbstverständlich. Wie ungeklärt Vieles in der allgemeinen kirchlichen Lage noch ist, zeigte trefflich ein Aufsatz von Schubring: „Zeitenwende — Kirchenwende?" in Nr. 52 des Protestantenblatts. Insbesondere sind Unterschiede und Gegensätze zwischen gemäßigteren und schrofferen Angehörigen der Bekennenden Kirche schon seit längerer Zeit deutlich; über die letzten Ereignisse s. Sp. 83.

11. 1. M

Die Vereinigung für Evangelium und Volkstum (Volkskirchliche Arbeitsgemeinschaft) in Hessen-Kassel sagt in ihren Grundsätzen unter anderem: „Wir erkennen völlig an, daß die ‚Bekenntnisfront' für die Wahrung des innersten Wesens der Kirche mit großem Ernst und erfolgreich gekämpft hat und fühlen uns mit ihr in diesem Kampf verbunden... Aber wir nehmen in bezug auf die Auffassung der Volkskirche eine andere Gesamthaltung ein. Den ‚Deutschen Christen' gestehen wir zu, daß ihnen die Erhaltung und Ausgestaltung einer evangelischen Volkskirche ein ernstes Anliegen ist, aber wir müssen ihnen vorwerfen, daß bei ihnen eine grundsätzliche Unklarheit über das innere Wesen der Kirche vorhanden ist und daß sie mit kirchenpolitischen Methoden gearbeitet haben, die wir restlos ablehnen. Sie haben die Hauptschuld an der grenzenlosen Verwirrung und Verwüstung der evangelischen Kirche...

Unser Anliegen ist die Volkskirche, das bedeutet die enge Lebensverbindung unserer evangelischen Kirche mit dem deutschen Volk, wie sie seit Luthers Zeiten bestanden hat... Wir stellen uns auch durchaus positiv zu dem Bestreben, über die 28 evangelischen Landeskirchen hinaus die deutsche evangelische Christenheit in einer ‚Deutschen Evangelischen Kirche' zusammmenzufassen... Die wesentlichsten Forderungen, die wir an die Deutsche Evangelische Kirche als Volkskirche stellen, sind folgende:

1. Die Deutsche Evangelische Kirche muß eine bekennende Kirche sein, d. h. eine Kirche, die sich bewußt ist, daß es ihre eigentlichste und vornehmste Aufgabe ist, das Evangelium von Jesus Christus unserem deutschen Volke zu verkündigen, wie es in der Heiligen Schrift enthalten ist und wie es unsere Väter zur Zeit der Reformation in unseren Bekenntnisschriften in seinem evangelischen Verständnis festgelegt haben. Wir sind allerdings der Meinung, daß diese Bekenntnisschriften nach evangelischer Auffassung nicht eine Bindung an den Buchstaben fordern können, sondern daß wir das Bekenntnis, d. h. das reformatorische Verständnis des Evangeliums für unsere Zeit neu in Worte fassen müssen. Die Kirche muß unserem deutschen Volk von heute, in den Spannungen unserer Tage, gegenüber den Fragen und Gegensätzen unserer Zeit bekennen, was ihres Glaubens Inhalt ist. Dazu gehört ernste theologische Arbeit. Wir sind der theologischen Wissenschaft zu besonderem Dank verpflichtet dafür, daß sie das reformatorische Verständnis des Evangeliums neu erschlossen hat. Wir können allerdings nur mit lebhaftem Bedenken jener Haltung der dialektischen Theologie gegenüberstehen, die nach unserer Meinung zu einer neuen Scholastik führt und volkskirchliches Handeln nicht fördert, sondern hemmt. Wir haben auch ernste Bedenken gegen einen überspitzten Konfessionalismus innerhalb der evangelischen Kirche. Es erscheint uns wohl notwendig und richtig, daß die beiden Formen des evangelischen Christentums, das Luthertum und das Reformiertentum, rein und in ihrer Eigenart klar und deutlich herausgearbeitet werden und erhalten bleiben ... Aber die Gemeinsamkeiten der beiden evangelischen Bekenntnisformen sind so groß, daß lutherische und reformierte Gemeinden sehr wohl in einer Landeskirche zusammen leben und arbeiten können, wie das in unserer kurhessischen Landeskirche der Fall ist."

Die weiteren Sätze handeln von Heidenmission, innerer und Volksmission und sprechen ein Bekenntnis zum nationalsozialistischen Staat aus. Obmann ist Pfarrer Volkenand in Obergude bei Bebra.

Auf der Westerburg tagte der Volkskirchliche Verband für evangelische Freiheit in Rheinland und Westfalen nach mehrjähriger Unterbrechung am 12. und 13. Oktober. Den Mittelpunkt der von 60 Teilnehmern vornehmlich aus dem Rheinland, aber auch aus Westfalen, dem Siegerland, Frankfurt und Darmstadt besuchten Tagung bildete der demnächst im Hüttenverlag erscheinende Vortrag von Professor Schuster aus Hannover: Welchen Dienst muß der entschiedene Protestantismus der evangelischen Kirche im Ringen der Gegenwart leisten? Der entschiedene Protestantismus lebt in der Treue gegen die Kräfte, die einst für den Protestantismus entscheidend gewesen sind, und kann deshalb das abstoßen, was als Ballast mitgeschleppt wurde. Der erste Dienst, den er der Kirche zu leisten hat, besteht darin, daß er sich in die Kirche hinein und nicht abseits stellt. Diesen Gedanken unterstrich der Redner noch einmal in entschiedener und eindrucksvoller Weise am Schluß der Aussprache. Eine wichtige Aufgabe erwächst dem entschiedenen Protestantismus in dem heute mit neuer Schärfe entbrannten Kampf um Bibel und Bekenntnis. Er hat dafür einzutreten, daß die Leute von heute lernen, die Bibel so zu lesen, wie Luther sie gelesen hat. Wir sollen immer wieder daran erinnern, daß die Verfasser des Bekenntnisses sich für eine große Wahrheit eingesetzt haben. Deshalb sollen wir uns nicht an die Einzelformulierungen halten, sondern an die eine große Wahrheit. Unser Ziel muß eine evangelische Kirche sein, die sich auf die in der Gemeinde lebendigen Kräfte stützt, wie es Luther gewollt hat, aber nicht ausführen konnte, weil er nicht das Kirchenvolk dazu vorfand. Je mehr die Kirche sich auf ihre Grundlage, das reine, von allem Ballast freie Evangelium stellt, um so besser wird sie unserm Volk und Staat sich einfügen und ihm den Dienst leisten, den sie ihm schuldet. Die dem Vortrag folgende Aussprache gab ein Bild von der Vielgestaltigkeit des freien Protestantismus. In dieser Mannigfaltigkeit liegt der Reichtum des Protestantismus. Ihn gilt es zu wahren und so die unumgänglichen Wahrheiten, die der heute so viel verschrieene Liberalismus ans Licht gestellt hat, in die neue Zeit hinüberzuretten. Aber um das wirklich zu leisten, muß der Gefahr eines einseitigen Individualismus und Spiritualismus begegnet werden. „Der Protestantismus", so hat der verstorbene rheinische Präses D. Wolff gesagt, „wird Kirche sein, oder er wird nicht sein." Bei der die Tagung beschließenden Besprechung praktischer Fragen trat der Wille zur Weiterarbeit und Neugestaltung des Kreises der Freiheitsfreunde hervor. Nicht große kirchenpolitische Aktionen sind das Gebot dieser Zeit, in der es gilt, gegen den Ansturm der Gegner des Christentums eine gemeinsame Front zu bilden. Aber in kleinen Kreisen soll im Anschluß an die hie und da vorhandenen Ansätze eine Gesinnungsgemeinschaft gepflegt werden.

Godesberg Hermann Bleek

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt ein Prospekt „Remittendenangebot" des Furche-Verlages, Berlin; bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Das Wort und die Existenz

Eine Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie

von

THEODOR SIEGFRIED

Band I

Die Theologie des Worts bei Karl Barth

Eine Auseinandersetzung mit Karl Barths Prolegomena zur Dogmatik

Preis neun Mark

„Die erste wirklich grundlegende Kritik der Theologie Karl Barths ... geht in scharfsinniger Denkarbeit den Gedankenführungen Barths im kleinen und kleinsten nach ... in vielen Punkten führt die kritische Analyse des Verfassers dazu, seine eigenen Gedanken zu den Problemen andeutend zu entwickeln und so die dogmatische Arbeit der Gegenwart weiterzuführen." (Evangelisch-Sozial)

„... Es wäre zu wünschen, daß manches von diesen Gedanken doch auch von der Theologie der Krisis überdacht würde."

(Theol. Literaturzeitung)

Band II

Die Theologie der Existenz bei Friedrich Gogarten und Rudolf Bultmann

Preis zehn Mark

„Bei Gogarten und Bultmann geht es um die Begriffe Wahrheit, Geschichte und Offenbarung. Was der Verfasser der dialektischen Theologie entgegenzusetzen hat, ist der Anspruch des Selbst auf ein Sein. Bei Barth stellte er eine Auflösung des Selbst fest und eine Verflüchtigung der Gottesoffenbarung. Es ist für ihn trotz der Verschiedenheiten bei Gogarten und Bultmann das gleiche Bild ... Es geht irgendwie um eine Sicherung des gläubigen Ich, und damit hat der Verfasser die dialektischen Theologen eben dort angegriffen, wo schon stets die schärfsten Angriffe erfolgten."

(Christentum und Wissenschaft)

Band III

Autorität und Freiheit

Preis sieben Mark

„Der III. Band zeigt, daß S. nicht nur über Schärfe der Kritik, sondern auch über die Kraft systematischen Zusammendenkens verfügt. In dieser Beziehung wird ein ernstes Mitarbeiten seiner in die Fragen sich einbohrenden Gedankengänge nicht ohne Gewinn sein."

(Theologie der Gegenwart)

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Als Gemeindehelferin

...ucht geeigneten Wirkungskreis (insbesondere Mitwirkung bei Gestaltung ...er Gottesdienste und Feste) auf Grund ihrer bisherigen sozialen u. sprach-künstlerischen Tätigkeit. (Vorbildung: Staatl. anerk. Wohlfahrtspfle-...erin, 3jährige Jugendpflegearbeit in St. Pauli-Hamburg, Katechetin, Sprechtätigkeit am Rundfunk und an eigenen Abenden.)

Hedwig Stählin, Berlin W 50
Neue Ansbacher Straße 7a

Einband-Decken

für den 49. Jahrgang der

Christlichen Welt

H'leinen M. 1.50 zuzügl. 40 Pfg. Porto. Etwa fehlende Hefte statt 90 Pfg. **für nur 50 Pfg.**

Erst der gebundene Jahrgang mit seinem sorgfältig gearbeiteten und vielseitig ausgestalteten Register ist stets zu Ihrem Dienst bereit!

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Für Liebhaber der Bibel und Freunde der Kunst

Albrecht Gubalke: Erläuterungen zum 14. Kapitel des Lukas-Evangeliums, niedergeschrieben im Blick auf die steinernen Wunder des Naumburger Doms. Mit 4 Bildern. 1.– RM.

Albrecht Gubalke: Erläuterungen zum 15. Kapitel des Lukas-Evangeliums, niedergeschrieben unter der Führung Rembrandts. 1. Heft: Rembrandts letztes Wort. Mit 14 Bildern. 1.50 RM.

W. Schubring urteilt hierüber im Protestantenblatt Nr. 49: Diese beiden Hefte habe ich längst ausführlich würdigen und eingehend empfehlen wollen. Und will es auch noch! Heute aber sollen unsere Freunde wissen, daß es für Menschen, die beides sind: Liebhaber der Bibel und Freunde der Kunst, kaum etwas Erbaulicheres und Schöneres gibt als diese Andachten vor den „steinernen Wundern von Naumburg" und vor Bildern Rembrandts, Dürers u. A. Gute Wiedergaben sind beigefügt.

Weihnachten 1935
neu erschienen:

Albrecht Gubalke: Erläuterungen zum 15. Kapitel des Lukas-Evangeliums. 2. Heft. Niedergeschrieben im Blick auf Albrecht Dürer und seinen Kupferstich vom Verlorenen Sohn: Auch dieser Kupferstich eine Selbstdarstellung? Mit 1 Bild. 1 RM. Dazu ein Bilderbeiheft mit 20 Bildern. 0.50 RM.

VERLAG DER UNRUHE
Sangerhausen, Hüttenstr. 15

Für die praktische kirchliche Arbeit

Gottesdienst und Volksdienst

Beiträge zu volksgemäßer Gestaltung kirchlicher Arbeit

Von

ALBERT HOSENTHIEN

Preis kartoniert drei, in Leinen vier Mark

„Diese ‚Beiträge zu volksgemäßer Gestaltung kirchlicher Arbeit' vermögen die Praxis stark zu befruchten mit ihren grundsätzlichen Gedanken und Anregungen, Entwürfen und ausgeführten Gestaltungsvorschlägen, so daß man bei allen Bedenken im einzelnen anerkennen muß, daß hier ein Zeugnis des Ringens um gemeindemäßige Verkündung vorliegt, aus dem jeder lernen kann, der nicht übernimmt, sondern an der Hand dieses Gestalters sich anregen läßt."

Pfarramts-Praxis

„Ein außerordentlich inhaltreiches und vielseitiges Buch, das in nüchternem Wirklichkeitssinn und mit praktischem Blick eine Fülle von Anregung und Handreichung darbietet und als ‚Praktische Theologie' im besten Sinne des Wortes allen, denen an eindrucksvoller und wirksamer Gestaltung des Gottesdienstes und der kirchlichen Handlungen gelegen ist, bestens empfohlen werden kann." Evangelisch-Sozial

„Hosenthien bietet eine Fülle reicher Anregungen und Vorschläge, die vor allem darauf zielen, den Gottesdienst in das Leben hineinzustellen, ohne ihn zu verweltlichen." Wittenberger Stimmen

„Aus der reichen Erfahrung einer Großstadtvorortarbeit heraus gibt H. auf knappstem Raum reiche Anregung und erprobtes Material für Gottesdienst und Volksdienst. Besonders gerne wird man nach dem Buch greifen, wenn ein außerordentlicher Gottesdienst (Muttertag, Heimatsonntag, Volkstrauertag usw.) vorzubereiten ist . . . Der reiche Stoff bietet eine so mannigfaltige Auswahl, daß jeder das ihm Zusagende finden wird . . . Man findet hier Texte, auf die man von sich aus nicht so leicht gekommen wäre und die sich doch ganz trefflich eignen. Alles in allem: ein Handbuch, das gute Dienste leistet und reiche Anregung gibt." Kirchl. Anzeiger f. Württemb.

Die Amtshandlungen

in der evangelischen Kirche

Von

HANS G. HAACK

Preis kartoniert drei Mark

„Das Werk füllt eine namentlich von Kandidaten und jüngeren Geistlichen schmerzlich empfundene Lücke aus . . . was hier der Verfasser vorlegt, hat Entscheidendes zu sagen auf diesem besonders heute so wichtigen Gebiet der Verkündigung außerhalb des regelmäßigen Gottesdienstes." Pfarramts-Praxis

„Im ganzen bietet er eine so gute sachliche Einführung in die einschlägigen Fragen und so viel erwägenswerte aus der Praxis herausgewachsene Vorschläge zur Gestaltung der Amtshandlungen und nicht zuletzt so viel treffliche Richtlinien für die Kasualreden, daß das Buch jedem Pfarrer, und zwar ohne Unterschied des Dienstalters, dringend empfohlen werden kann." Schwäbischer Merkur

„Wir glauben, daß Haack mit seiner Arbeit den im Amt stehenden Brüdern einen wirklichen Dienst tun kann, indem er zahlreiche und wertvolle Fingerzeige zur liturgischen Neugestaltung unserer Amtshandlungen gibt." Deutsch-Evangelische Korrespondenz

„Die Anlage dieses Buches und die Durchführung der Untersuchung machen uns das Anliegen seines Themas von Seite zu Seite wichtiger. Haack bietet sowohl an tiefschürfenden Gedanken im Grundsätzlichen, wie auch an praktischen Ratschlägen eine solche Fülle, daß der Leser die Leistung nur bewundern kann." Pfälzisches Pfarrerblatt

„Nun liegt ein Buch der grundsätzlichen Besinnung vor, das ich zum Durcharbeiten empfehle. Das Besondere ist neben der geschichtlichen Übersicht das Verständnis für das Symbol mit seiner verinnerlichenden und verdeutlichenden Kraft und seinem gemeinschaftsbildenden Wert und die liturgische Ordnung."

Homiletische Monatshefte

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA